

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 23 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 208.

Breslau, Dienstag, 5. September 1893.

4. Jahrgang.

Das Rechtsbewußtsein des Volkes.

Die erste Grundlage eines geordneten Staatswesens ist zweifellos das Bewußtsein der Rechtsgleichheit. Nun steht diese ja allerdings bei uns seit Jahren fest — auf dem Papier. — „Vom Gesetz — heißt der schöne Satz — sind alle gleich!“ Doch sehen wir uns einmal diesen verlockend klingenden Grundsatz in der Theorie und in der Praxis an. Kann man etwa von Rechtsgleichheit reden, wenn das Gesetz an und für sich schon dem Adel und Geldsack Vorrechte einräumt, abgesehen von der Handhabung und Auffassung desselben, der wir später näher treten werden. Greifen wir nur zwei Punkte heraus, um zu zeigen, wie sehr unsere Gesetze einer Abänderung zu Gunsten der Rechtsgleichheit bedürfen. Messerheld und Duellant! Der erste ist natürlich ein „roher Patron“, der vielleicht in der Erregung, in welche ihn ein Streit u. s. w. versetzt hat, seinen Gegner schwer verfehlt oder niederschlägt; der zweite ist ein „gebildeter Mann“, den etwa ein anderer schief angesehen hat; der erstere fordert dessen Karte; Tag, Stunde, Ort des Duells werden bestimmt und die Waffen genau besprochen, man übt sich wohl auch tagelang mit den erwählten Waffen, um schließlich seinem Gegner mit kaltem Blute kunstgerecht den Säbel oder eine Kugel in den Leib zu jagen. Beide kommen nun vor den Richter, und jetzt zeigt sich die Ungleichheit des Gesetzes in krasser Gestalt. Der „rohe ungebildete Patron“, der sich in der augenblicklichen Aufregung zu einer That hinreißen ließ, die er bei ruhiger Ueberlegung nie begangen hätte, erhält von „Rechts wegen“ eine lange und schwere Gefängnisstrafe mit allen ihren Schrecknissen. Der „gebildete Mann“ dagegen, der sich die That lange und rubig überlegte, erhält im

schlimmsten Falle eine kurze Ferkungshaft, in welcher er sich allen denkbaren Comfort und alle möglichen Erleichterungen verschaffen kann. Wir sind die letzten, welche einem so gefühllosen rohen Menschen, der einen Kamraden u. s. w. wenn auch in der Aufregung, an Leben und Gesundheit schädigt, in Schutz nehmen, aber hat er seine strenge Bestrafung verdient, in wie weit größerem Maße müßte diese Strafe den „Gebildeten“ treffen, der kalten Blutes mit Ueberlegung einen anderen abschlägt. Ist eine solche That nicht weit roher und müßte sie nicht weit strenger geahndet werden, da sie von einem „Gebildeten und feinfühligem Manne“ und nicht von einem „Rohen und Ungebildeten“ begangen wurde?

Wohin soll es aber mit dem Rechtsbewußtsein des Volkes kommen, wenn es gar sieht, daß diejenigen, welche eine derartige Rohheit nicht begehen wollen, aus dem Offizierstand ausgestoßen werden? Eine fernere „Rechtsungleichheit“ mit furchtbarer Härte bilden die Geldstrafen; wie oft findet man in unserem modernen Strafgesetzbuch die Worte „wird mit Geldstrafe von so und so viel, im Unvermögensfalle mit verhältnismäßiger Freiheitsstrafe belegt“. Ja, ist denn das keine Ungleichheit zu Gunsten der besitzenden Klassen? — Wer Geld hat, kann mit einem häufig kaum fühlbaren, finanziellen Opfer seine Straftat sühnen, während der Arme an Körper und oft dabei auch an Gesundheit gestraft wird, indem man ihm die Freiheit nimmt, ihm den Arbeitsverdienst währenddessen und seinen Angehörigen den Unterhalt entzieht; also indirect eventuell Vater, Mutter oder Weib und selbst die unschuldigen Kinder mit bestraft, indem man ihnen den Ernährer nimmt. Aber selbst wenn ein Unbemittelter eine kleinere Geldstrafe mit Mühe und Noth aufstreibt und sich so die Freiheit und den Seinen

den Ernährer erhält, haben diese doch unschuldigerweise mit zu leiden, denn sie müssen darben und entbehren, um die Strafe zusammen zu bringen. Der Vermögende dagegen wird kaum selbst und noch viel weniger die Seinen einen Verlust gewahrt. Daselbe trifft aber auch in dem Falle zu, wenn bei den Begüterten ebenfalls auf gleiche Freiheitsstrafe erkannt wird; seine Angehörigen haben keine Nahrungsvorgen, der Bestrafte verliert nicht seinen Broterwerb durch die Haft, die Strafe ist also bei weitem nicht so fühlbar, wo bleibt aber bei Gesetzen, die derartiges zulassen, die Rechtsgleichheit? Ist es nicht Pflicht, auf Umgestaltung solcher, das Rechtsbewußtsein des Volkes tief schädigenden Gesetze zu bringen? Mindestens so schlimm, wie mit dem Strafrecht, steht es mit dem sogenannten Civiltrecht. Will man die Rechtsunsicherheit, die die breite Masse des Volkes immer mehr ergrift, kennen lernen, so frage man nur in den Reihen der Arbeiter, Handwerker, Klein-Gewerbetreibenden nach, wie oft man in diesen Kreisen auf sein gutes Recht, sein sauer verdientes Geld verzichtet mit der resignirten Erklärung: „Ach, ich will nicht noch Geld für Gerichtskosten hinauswerfen, schließlich bekomme ich doch nichts“. Und wie recht haben die betreffenden nur zu oft, wer Geld hat, ist im Stande einen Proceß mittelst geschickter Rechtsanwälte so in die Länge zu ziehen, daß demjenigen, welcher den gefüllten Geldbeutel entbehrt, nicht nur die Lust, sondern vor allem die Mittel ausgehen und man lieber auf sein Recht verzichtet, um nicht noch mehr zu verlieren. Man erkundige sich nur bei Kleinhandwerkern und kleinen Geschäftleuten, wieviel man dort auf solche Weise einbüßt. Muß, fragen wir — da nicht das Rechtsbewußtsein dem Volke gänzlich verloren gehen und kann irgend etwas die Autorität der Gesetze mehr

Schlagende Wetter.

Roman von Maurice Lalmeyer.
Uebersetzt von Alice Geiser.

12]

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Der Schöffe forderte Jaquemin auf, sich zu setzen und fragte nach seinem Namen. Der Fremde reichte ihm darauf ein in rothes Leder gebundenes Heft. Das belgische Wappen war auf dem Einband eingepreßt und unten las man in Goldbuchstaben den Namen Jean Jaquemin.

Es entsprach das einer Verordnung, welche die Bergarbeiter für außerordentliche Verdienste auszeichnen soll. Jener Formel, mit der alle amtlichen Schriftstücke eröffnet werden: „Leopold, König von Belgien, entbietet Allen, die in Gegenwart und Zukunft Bürger und Bedienstete des belgischen Staates sind, Gruß und Heil“; es folgte eine alphabetisch in Colonnen geordnete Namensliste. Bei den Namen war die Art der Dienste angegeben, welche die mit Auszeichnung bedachten Arbeiter geleistet hatten, nebst dem Datum und dem Orte ihrer Geburt. Am Ende des Heftes befand sich ein vierfach zusammengefallenes Pergament, welches das vom König unterzeichnete Patent darstellte und in dem unter dem Buchstaben J folgende Worte eingetragener waren: „Jean Jaquemin, Obersteiger. Zwanzig Jahre musterhaften Dienstes. Ausführung außerordentlich mäßig und reichlich. Hat sich durch

mehrere tapfere Thaten hervorgethan. Bei drei Unglücksfällen hat er Arbeitern das Leben gerettet. Hat sich durchaus selbst unterrichtet. Im Alter von dreißig Jahren benutzte er seine freien Stunden dazu, um dem Schulunterrichte beizuwohnen. Ein befähigter Arbeiter, intelligent und ehrenhaft.“

Der Schöffe las, schloß das Heft, gab es Jaquemin zurück und fragte:

„Woher kommen Sie?“

„Von Frameries.“

„Und wo waren Sie vor Frameries?“

„In Hornu.“

„Und vorher?“

„In einem Privatdienste, Herr Schöffe.“

„Bei wem?“

„Bei Herrn und Frau von Rochefen in Brügge.“

„Wie kommt es, daß die für Sie so ehrenvolle Verfügung weder den Ort, noch das Datum Ihrer Geburt erwähnt?“

„Ich bin ein Findling.“

Der Schöffe notirte sich die Erklärungen, die Jaquemin gegeben hatte, dann sah er ihn an und fragte:

„Wünschen Sie eine Auskunft?“

Der Fremde machte eine Pause, als ob er erst nach den Worten suche, die er antworten sollte und sagte dann:

„Ja, ich habe schon sehr lange nichts von meinem Pflegevater, der hier wohnte, gehört. Da ich ihm öfters geschrieben habe und nie Antwort erhielt, möchte

ich gern wissen, ob er nicht mehr in diesem Lande wohnt, oder ob er gestorben ist. Er hieß Pierre Malen.“

„Pierre Malen?“ wiederholte der Schöffe. Er dachte nach und schüttelte den Kopf.

„Ich kenne keinen ähnlichen Namen in der Gemeinde, wenigstens wenn Sie nicht von einem Bergarbeiter sprechen, der so hieß, aber vor 30 Jahren, wenn ich nicht irre, bei einer Grubenexplosion seinen Tod fand.“

Der Verwandte, von dem ich spreche, war in der That Bergmann.“

„Wie lange ist es her, daß Sie ihn nicht gesehen haben?“

„So lange, daß ich mich kaum erinnere.“

Der alte Schöffe zog ein Register aus einem Fach, schlug es auf und sagte, mit dem Finger auf eine Stelle deutend:

„War er in Pont-sur-Sambre geboren?“

„Ja.“

„Wie alt würde er jetzt sein?“

„Gegen fünfzig Jahre.“

„Dann, sagte der Schöffe, wird er es wohl sein. Der Pierre Malen, den Sie suchen, dürfte derselbe Pierre Malen sein, von dem ich sprach.“

„Und er ist vor dreißig Jahren gestorben?“

„Er ist seit dem Grubenunglück im Schacht Nummer fünf verschollen. Hier ist das Actenstück, das von seinem Verschwinden und seinem wahrscheinlichen Tode erzählt.“

untergraben als daß sich immer mehr Bahn brechende Gefühl der Rechtslosigkeit? Ist da die socialdemokratische Forderung — „unentgeltliche Rechtspflege“ — nicht mehr denn zeitgemäß und sei es nur, um dem Volke das Rechtsbewußtsein wiedergeben? Doch es würde zu weit führen, alle die unzähligen Fälle anzugeben, in welchen die heutigen Gesetze die Rechtsgleichheit illusorisch machen und daher dringend der Aenderung bedürfen.

Nehmen wir diese Gesetze jedoch, wie sie nun einmal sind und sehen wir uns die Handhabung und Auslegung derselben an. Betrachten wir einmal die verschiedene Anwendung derselben verschiedenen Personen gegenüber; oder wenn man will, wie sehr verschieden dieselben Gesetze von verschiedenen Richtern ausgelegt werden. Man kann für dasselbe angebliche Vergehen in einem Orte verurtheilt werden, während in einem anderen Orte wegen derselben „Strafthat“ Freisprechung erfolgt. Es würde ermüden, alle die tausend Fälle aufzuzählen, die schon passiert sind, greifen wir als Beweis dafür nur einen aus der neuesten Zeit heraus. Am 18. Mai d. J. wurde der ehemalige Redacteur des „Zeiger Volksboten“, Genosse Hoffmann in Zeit rechtskräftig wegen angeblicher Beleidigung des Geheimen Bergrath Leuschner (Eisleben) zu 300 Mark Geldstrafe verurtheilt, der fragliche Artikel war dem „Halle'schen Volksblatt“ wörtlich mit Quellenangabe entnommen. Am 22. August stand nun der Redacteur des „Halle'schen Volksblatt“, Genosse Krüger, wegen desselben Artikels vor dem Strafrichter und — wurde freigesprochen, weil in dem Artikel eine Beleidigung des Herrn Leuschner nicht zu finden sei. Genosse Hoffmann hat aber inzwischen die 300 Mark und die nicht unerheblichen Kosten zahlen müssen und freut sich über den Verfassungsparagraphen, der da lautet „vorm Gesetz sind alle gleich“. Draßlicher wie in diesem Falle kann die „Gleichheit“ nicht illustriert werden; wörtlich dasselbe, angebliche Vergehen gegen dasselbe Gesetz und zwei ganz entgegengesetzte Urtheile von Leuten, deren Beruf es ist, die Gesetze zu studiren und ausulegen. Wenn aber Juristen solch verschiedener Meinung sind über das was recht und unrecht ist, wie soll dann der Laie im Stande sein, die Gesetze zu halten? Die Auslegungen der Gesetze — besonders in politischen Processen — haben in den letzten Jahrzehnten das Volk mit dem „beschränkten Unterthanenverstand“ häufig in Staunen versetzt; wir erinnern nur an das schwarz-weiß-rote Taschentuch vor dem sächsischen Gericht, in welchem „das Rothe vorherrschend“ war und deshalb eine Verurtheilung erfolgte. Wenn man aber an einer Stelle genau wegen desselben Delictes verurtheilt wird, wesswegen 8 Meilen weiter Freisprechung erfolgt, müssen derartige Urtheile selbstverständlich dem Volke den letzten Rest von Rechtsbewußtsein nehmen und das Gefühl der Rechtsunsicherheit ist wahrlich dem Ansehen der Gesetze nicht förderlich. Es ist daher dringend nothwendig, die Gesetze so zu formen, daß derartige Fälle unmöglich werden, und das Wort: „Vorm Gesetz sind alle gleich“ nicht nur auf dem Papiere steht.

(„Schlesw.-Vösl. Volksztg.“)

Der Würzburger Katholikentag.

Nach all' den Fährlichkeiten, die die Centrumpartei in diesem Jahre mit Ach und Krach überstanden, ist den Centripartioten, die noch auszuhalten haben in dem bröckelnden Thurm, zu gönnen, daß sie sich von dem „schönen Geläut der Würzburger Glocken“ in sanfte Träume einwiegen lassen. Wenn man sich auf die Reden der Geistlichen und Laien auf dem Würzburger Congreß verlassen könnte, da stände es vorzüglich um die ultramontane Sache. Aber da heutigen Tages der Erfolg auch den Frommen nicht mehr im Schlafe und in Träumen gegeben wird, sondern in heißem Kampfe errungen sein will, wird sich Niemand durch die salbungsvolle Einmüthigkeit der Congregredenen im Lobpreisen ihrer eigenen Bestrebungen darüber täuschen lassen, daß die Tage einer selbstständigen confessionellen Partei in unserem öffentlichen Leben gezählt sind.

Vielmehr ist gerade die völlige Harmonie der Verhandlungen ein neuer Beweis dafür, wie weit der Zerbröckelungsproceß bereits vorgeschritten ist: Weder die großend Obfengrafen aus Schlesien und die geistlichen Dämonen Westfalens noch auch die demokratischen Bauernbündler aus Bayern waren in Würzburg erschienen. Nur was einverstanden ist mit der Mittelwegespolitik des diplomatischen Lieber, der in Windthorst's ausgebreiteten Schuhen dahinschleicht, war dem verlockenden Geläut der Würzburger Glocken gefolgt.

Herr Lieber verfuhr denn auch als echter Kirchendiplomat, indem er den religiösen Hauptzweck des Katholikentages betonte und rief, die Politik ganz bei Seite zu lassen. Doch die arge Hege weiß sich stets Eingang zu verschaffen auch in die frommsten Versammlungen, die mit Gebet ihre Verhandlungen beginnen und mit Gebet sie schließen. Sie reden Politik ohne es zu wollen, die Geistlichen wie die Laien, wie weiland der geabelte Bürger Molière's zu seinem Erstaunen erfuhr, daß er „Prosa“ sprach.

Wie sich's ziemt, begann die Generalversammlung mit der altgewohnten platonischen Erklärung zu Gunsten der „territorialen Unabhängigkeit und Souveränität des heiligen Stuhls“ ihre Verhandlungen und dann träufelten nach einander einige geistliche Würdenträger das Del ihrer Kanzelberedamtheit den entzückten Gläubigen ins Ohr. Ganz überraschende Offenbarungen über allerhand Dinge und Vorgänge dieser Welt bekam man da zu hören, wie sie ja naiv außerdem nur noch von den geschicktesten protestantischen Kirchenleuchten zum Besten gegeben werden, wenn sie sich auf's weltliche Gebiet hinauswagen. Der Bischof von Würzburg erhellte uns über den Socialismus durch die Enthüllung, daß dieses verderbliche Erzeugniß unserer Zeit „an die Stelle der christlichen Liebe die rücksichtslose Gewalt, die rohe Gleichmacherei aller Verhältnisse“ setzen wolle, und der Pälzer Postprediger Hammer versicherte, die moderne Bildung beanspruche nicht nur das Recht, ungläubig, sondern auch das Recht, unmoralisch zu sein. Gut ist es nur, daß für alle diese verderblichen Schäden der Vorzügliche des Congreßes, der Graf Galen, ein untrügliches Heilmittel entdeckt hat. Nach ihm „löst der Gruß „Gelobt sei Jesus“

Christ“ die sociale Frage“, was sich denn hoffentlich alle, die sich mit dieser schwierigen Angelegenheit bisher befaßt haben, zur Lehre und Nachachtung dienen lassen.

So völlig sind von diesem Heilmittel übrigens auch die gläubigsten Politiker der Centripartei bis jetzt noch nicht überzeugt, denn sonst würden sie sich die überflüssige Mühe gegeben haben, zur Lösung der socialen Frage allerhand Vereine zu gründen. Da eine derselben, der „Katholische Volkverein“, hier nebenbei auch noch in Würzburg eine Generalversammlung ab. Aus dem gemachten Mittheilungen geht hervor, daß er weniger in positiven Vorschlägen als in der Bekämpfung der Socialdemokratie seine Aufgabe erblickt. So wurde mit Genugthuung die Verbreitung einer gegen die bösen Soci g richteten Broschüre „Der rothe Doctor Quackalber“ gerühmt und ebenso spielte eine Hauptrolle in der Thätigkeit des Vereins die Abhaltung „praktisch-socialer Kurse“, durch welche die Geistlichen und sonstigen Gottesdienern in denkbar kürzester Frist, in wenigen Sectionen, mit dem Würzburger Trichter eine hinreichende Kenntniß der socialen Dinge eingegeben wird, um sie zu Aposteln des christlichen Socialismus katholischer Observanz zu weihen. In Gladbach wurde voriges Jahr ein solcher Kursus mit 582 Zuhörern abgehalten, in Bamberg dieser Tage ein zweiter mit 768, und in Meisse soll im September ein dritter stattfinden, zu dem bereits 400 Alumnen vorgemeldet sind.

Aber auch auf andere Weise suchen die Centriparteiführer noch durch Vereinsgründungen sich ihren einschwindenden Einfluß zu sichern. Sie haben es auch die Bauern und Handwerker abgesehen. Die Gebunden des Mittelstandes empfiehlt der Württemberger Gröberwohl der demokratischste unter den gegenwärtigen Centriparteiführern, seinen Parteigenossen dringend. Die Bauern sind sie denn auch sofort in Würzburg mit der Gründung eines unterfränkischen Bauernvereins auf dem Leib gedrückt. Sie kommen etwas spät damit, nachdem die niederbayerischen Bauern sich durch Gründung eines eigenen Bauernbundes von dem Gängelbände des Centrums emancipirt haben. Wenig wird es auf die Dauer helfen, daß dem unterfränkischen Bauernbunde eine „katholische Grundlage“ gegeben werden soll. Auch durch das Eisern für Kornzölle und gegen den Bund der Landwirthe mit seiner „für bayerische Verhältnisse unbrauchbaren preukischen Spitze“ werden sich die unterfränkischen Bauern nicht auf die Dauer abhalten lassen, sich auf eigene Füße zu stellen. Es wird in Unterfranken gehen wie in Niederbayern, und wie vor ausschließlich bald auch in Hessen, wo jetzt schon in der zu antisemitischen Zwecken angefaßten Bauernbewegung der Antisemitismus zurüchtritt, um den bäuerlich-socialistischen, der Socialdemokratie sich nähernden, Bestrebungen Platz zu machen. Wie die Böckelinge in Hessen arbeiten auch die Centripartymänner in Unterfranken durch Aufstellung des Bauernstandes auf seiner stumpren Theilnahmlosigkeit in letzter Linie zu unsere Ziele.

Wie sehr alle solche socialisirenden Politiker, ohne es zu merken, allmählich durchtränkt werden von socialistischen Ideen, dafür lieferte Herr Gröber selbst ein

In diesem Moment wandte sich der Schöffe um, um noch in einem anderen Register nachzuschlagen. Jaquemin warf einen Blick in die Acten.

Sein ernstes düstres Gesicht heiterte sich plötzlich auf.

„Er war, so viel ich mich erinnere, ein sehr armer Teufel“ fuhr der alte Gemeindebeamte fort, dem das bürgerliche Aussehen und die anscheinende Wohlhaben-Jaquemins ins Auge gefallen war.

„Ich habe ihn nur sehr wenig gekannt.“

„Er war ein junger Mann von Ihrer Figur, es fällt mir jetzt ein. Ubrigens könnten Sie, wie mir scheint, ungefähr im selben Alter sein.“

Der Fremde antwortete nicht und erhob sich, dankte für die Auskunft, ging, und ohne daß er nöthig gehabt hätte, sich nach dem Weg zu erkundigen, ging er von dem Gemeindehaus nach dem Verwaltungsbureau der Steinkohlengruben. Er vernahm zwar dort, daß der Director an diesem Morgen vertrieben sei, aber nachdem er das königliche Auszeichnungsdecret überreicht hatte, stellte man ihn ohne weiteres als Obersteiger an. Er kehrte etwas nach zwölf Uhr ins Dorf zurück und als er auf die große Straße gelangte, sah er die Equipage, die mehrere Stunden vorher an der Mairie gehalten hatte, leer nach Pont-sur-Sambre zurückkommen.

V.

Jaquemin war in ein kleines Haus am Ufer der Sambre gezogen, das an der Straße stand, wo die Pferde gehen, die die Schiffe ziehen. Es war eines

jener niedrigen Häuser, die nur aus dem Erdgeschos und einem Stockwerk bestehen, und die man häufig auf dem Lande antrifft. Die Wohnung enthielt fünf Räume, eine große Stube, drei Kammern und eine Art Küche. Das Zimmer war mit einer blumigen Tapete tapetirt und ausgestattet mit eichenartig angestrichenen Möbeln aus Lindenholz und Stühlen mit Strohschlecht. In dem Zimmer stand ein großes Buffet, ein runder Ofen, von dem eine große Röhre von Eisenblech in den Schornstein führte, während an den Wänden ein paar schlechte Bilder hingen, die den König und die Königin von Belgien vorstellen sollten. Die Haus für und die Fenster gingen nach der Flußseite hin, draußen zwitscherte in einem kleinen hölzernen Bauer, das nach alter belgischer Sitte an der Mauer aufgehängt war, ein Fink, dem man, damit er sitzen sollte, die Augen ausgestochen hatte. Der Vogel sang wirklich, immer fort, so gut er nur konnte, als ob er statt im Käfig draußen im Walde sei, und als ob die ewige Nacht, die ihn umfieng, eine immer neue Morgenröthe darstellte.

Jaquemin wohnte ebenso gesund wie gut, und er hatte Arbeit gefunden zu einer Zeit, als fast alle übrigen Bergleute feierten. Jedoch sah er so sorgenvoll aus wie zuvor und vermied es, mit den Nachbarn zu plaudern. Er ging allein nach der Grube und kehrte allein zurück.

(Fortf. folgt.)

Das Geheimniß eines Kaiserreichs.

Aus dem Französischen von August Heine.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Nun zu unserem Buch. — Es war im Jahr 1853, als Napoleon die junge spanische Gräfin Eugenie von Montijo kennen lernte, welche mit ihren Eltern in Paris lebt und sich gerade nicht des besten Rufes erfreute.

Napoleon fragte sie: „Gnädiges Fräulein, haben Sie schon bereits ein wirklich ernsthaftes Liebesverhältniß gehabt?“

„Ich würde Sie täuschen, Sire (herrschender Herr) wenn ich Ihnen nicht gestände, daß ich bereits mehrere Male mein Herz verloren habe, aber ich verstaube Ihnen, ich bin immer noch Fräulein von Montijo.“

„Sehr wohl, mein gnädiges Fräulein — Sie werden Kaiserin von Frankreich werden.“

Und so kam es trotz aller Einwendungen seiner Cumparsen und Verbrechergenossen.

„Ich weiß nicht“, schrieb die alte Mutter der kaiserlichen Braut an einen Freund ihrer Familie, „ich mich freuen oder darüber weinen soll. Das Schicksal der hingerichteten Königin Marie Antoinette ist lebhaft vor meinen Augen und ich frage mich, ob nicht meiner Tochter einmal dasselbe Schicksal beschieden ist.“

(Nun, und wirklich hätte es ja beinahe so kommen können.)

treffendes Beispiel, indem er anführte, durch die gegenwärtige wirtschaftliche Entwicklung seien die Reichen reicher, die Armen ärmer und zahlreicher geworden. Es gäbe keine einheitliche Interessengemeinschaft mehr. Die Arbeiter müßten vor der Ausbeutung durch das Capital geschützt werden. Wenn er nun zwar weiterhin meinte, die Arbeit werde dadurch „wieder zu Ehren kommen“, daß Handwerk und Bauernstand in alter patriarchalischer Weise wieder belebt würden, so zeugt das nur davon, daß Herr Gräber die aufgestellten socialistischen Gedanken nicht völlig ausgedacht hat, aber bei den katholischen Bauern, Handwerkern und Arbeitern, denen er selbst und seine Parteigenossen ein einflößen, wird schon die Logik der Thatsachen das ihrige thun, um die richtigen Folgerungen in den Köpfen des katholischen Volkes zur Reife zu bringen. Und weil wir auf diese Logik der Thatsachen vertrauen, können wir diese auslöckernde Thätigkeit der katholischen Socialpolitiker nur gutheißen. (Vorwärts.)

Politische Rundschau. Deutschland.

Der Steuerkrieg. Die Tabakfabriksteuer trägt den abstoßenden capitalistischen Gesichtszug unserer Steuerkunst ganz unverhüllt und roh zur Schau durch ihre Begünstigung der Großen auf Kosten der Kleinen. Zu den Blättern, die das offen eingestehen, gehört die „Frankf. Ztg.“. Sie bemerkt: „Ihre Wirkung auf die Socialdemokratie, auf die bekanntlich S. Caprivi, der Mann der guten Vorkläge und mangelhaften Entschlüsse, Alles prüfen wollen, fällt ganz im Sinne der Herren Nebel und Grillenberger aus: sie bepossedit kleine Besitzer und mehrt die Unzufriedenheit der Arbeiter durch Verstärkung der Armee der Arbeitslosen. Es ist ganz in der Ordnung, wenn die Deffentlichkeit gerade dieser Blume aus dem Miquel'schen Steuerbouquet ihr Hauptaugenmerk zuwendet. Denn sie ist die gefährlichste und deshalb verwerflichste von allen. Kein Hinweis auf das Ausland vermag die Züge ihres Antlitzes milder oder schöner erscheinen zu lassen, da es sich nicht um das handelt, was dort ist, sondern um das, was bei uns kommen und im Rahmen unserer wirtschaftlichen Verhältnisse wirken soll und — wirken würde!“

Die Tabakfabriksteuer wird das eigentliche Rückgrat der Finanzreform bilden, so wird dem „Hann. Cour.“ von einem bekannten, dem Minister Miquel nahestehenden nationalliberalen Parlamentarier geschrieben. Die Correspondenz meint weiter, daß es für das unbefangene Urtheil nicht auf die Klagen der Interessenten der Tabakindustrie ankommen könne. — Warum sollen denn diese Interessenten weniger in Betracht kommen als die Agrarier, welche für die Aufrechterhaltung der Liebesgabe eintreten? Die Tabakinteressenten verlangen ja doch nur, verschont zu bleiben von weiteren Bedrückungen ihres Gewerbes, wogegen jene Agrarier nur für die Aufrechterhaltung von Privilegien der Brenner kämpfen. — Der nationalliberale Freund des Ministers Miquel bezeichnet den Tabak als ein leicht entbehrliches Genussmittel. — Das ist Geschmackssache. Es giebt sehr viele

arme Leute, welche in Wind und Wetter hart arbeiten und lieber auf andere Genussmittel, als auf den Tabak verzichten. — Weiterhin wird in der Correspondenz bestritten, daß die Tabakfabriksteuer mit der weit verzweigten Hausindustrie schlechterdings unverträglich sei. Dafür fehle der Nachweis, so lange man den Plan der Regierung noch nicht kenne. — Mit der Tabakfabriksteuer ist aber untrennbar verbunden eine Summe von Control- und Maßregeln, welche mit der Aufrechterhaltung der Hausindustrie durchaus unverträglich ist.

Der Steuerkrieg in der kommenden Reichstagsession wird, so meint die „Kölnische Zeitung“, ein sehr heftiger werden, derart, daß der Feldzug in der vorigen Reichstagsession im Verhältnis zu demselben ein Kinderpiel war. Darin dürfte sich die „Köln. Ztg.“ nicht täuschen. Natürlich geht die „Köln. Ztg.“ — das Geschäft bringt's einmal so mit sich — auch in den Steuerfragen mit der Regierung durch Dick und Dünn und spottet darüber, daß die Opposition die Absichten der Regierung nicht kenne, aber sie mißbillige. Die Opposition kennt aber die Absichten der Regierung nur zu genau. Nicht umsonst haben alle officiösen Federn während der Frankfurter Minister-Conferenzen versucht, durch Darlegung der Miquel'schen Pläne Stimmung für neue Steuern zu machen. Natürlich ist die „Köln. Ztg.“ auch begeistert für eine höhere Besteuerung des Tabaks. Auch ist die „Köln. Ztg.“ dafür, daß bei der Steuerreform „ganze Arbeit“ gemacht werden muß, das heißt also, daß die Regierung an neuen Steuern soviel nimmt, als sie irgend bekommen kann.

Arbeiterrecht in conservativer Beleuchtung. Bekanntlich ist in dem preussisch-ministeriellen Entwurf, betreffend „Organisation des Handwerks“, die Errichtung sogenannter „Gesellenauschüsse“ vorgesehen. Wir haben dargelegt, daß diese Institution, so wie sie projectirt ist, für die Arbeiter des Handwerks nicht den geringsten Werth hat, daß sie lediglich als äußerer Aufputz und decoratives Anhängsel des Innungsrummels dienen soll. Die Erfahrung, welche seither mit den „Gesellenauschüssen“ der Innungen und den „Arbeiterauschüssen“ einzelner größerer Betriebe gemacht worden ist, läßt erkennen, daß diese Körperschaften vom Unternehmertum nur dann bezw. nur so lange pousirt und anerkannt werden, als sie ein gefügiges Werkzeug gegen die Interessen der Arbeiterschaft abgeben und dazu dienen, der Willkür des Unternehmertums einen „vertragsmäßig-rechtlichen“ Anstrich zu geben. Viele „Auschüsse“ haben deshalb, das Unwürdige ihrer Stellung erkennend, sich aufgelöst; die Masse der Arbeiter steht der ganzen Einrichtung scharf oppositionell gegenüber. Aber selbst der Schein von Recht, den der preussische Handwerks-Organisations-Entwurf dem Gesellenauschuss einräumen will, ist dem mit dem Zünftlerthum verbündeten Conservatismus noch zu viele. Die „Conservative Correspondenz“ spricht sich dahin aus:

„Im Rahmen einer wirksamen Handwerker-Organisation wäre die Einrichtung von Vertretungen der Gesellenchaft gewiß recht segensreich. Die Handwerker-gesellschaften nach den bekannten Regierungs-Vor-

schlägen müßten also erst ganz gehörig verbessert und innungsgemäß ausgestaltet werden, bevor Gesellenauschüsse überhaupt in Frage kommen könnten. Nach den „Vorschlägen“ sollen solche Ausschüsse durch die Gesellschaft gewählt werden, das Wahlrecht soll in der Hauptsache von dem Alter (über 21 Jahre), von der Dauer der Beschäftigung im (bekanntlich sehr weiten) Bezirke der Genossenschaft (ein halbes Jahr) und bei (verschiedenen) Genossenschaftsmeistern (ein viertel Jahr) abhängen. Unserer Ansicht nach müßte bestimmt werden, daß keinem, der nicht die Lehrlingsprüfung bestanden und der nicht mindestens drei Jahre lang ordnungsmäßig als Geselle gearbeitet hat, das Wahlrecht ertheilt werde. Die Wählbarkeit in den Ausschuss aber kann ebensowenig nur vom Alter (30 Jahre) und von der Beschäftigungsdauer (zwei Jahre im Bezirk, ein Jahr bei Genossenschaftsmitgliedern) abhängig gemacht werden. Die Competenz des Ausschusses ist eine viel zu ausgedehnte, als daß nicht viel weitergehende Sautelen nothwendig und als daß nicht auch die Meister ein Gutachten über die Wählbarkeit abzugeben in Stand gesetzt wären. Allerdings wird die vorgeschlagene Competenz des Gesellenauschusses in mancher Richtung zu beschneiden sein, und je leichter es mit dem Wahlrecht und mit der Wählbarkeit genommen wird, um so geringere Competenzen können naturgemäß dem Ausschuss beigelegt werden. Ihm soll nach den „Vorschlägen“ u. A. ein Vetorecht mit aufschiebbarer Wirkung gegen die Beschlüsse der Handwerkskammer wie der Handwerkskammer wie der Handwerkskammer zustehen. Das könnte geradezu verhängnisvoll wirken, wenn beispielsweise die Gehilfen-Ausschüsse durch die Socialdemokratie beeinflusst würden; dem müßte also durch vorsichtige Bestimmungen bei den Wahlen vorgebeugt werden. Ungerechtfertigt erscheint uns auch die vorgeschlagene Bestimmung, daß der Gesellenauschuss bei der Entstehung von Streitigkeiten zwischen Mitgliedern der Fachgenossenschaft und ihren Lehrlingen mitwirken soll. Eine solche Bestimmung würde nur zu Uebergriffen Anlaß geben und kaum den Beifall auch nur eines Handwerksmeisters finden.“

Wenn es noch eines Beweises dafür bedürfte, daß im Sinne der reactionären Elemente der „Gesellenauschuss“ lediglich dazu dienen soll, unter Mithilfe von Arbeitern das Arbeiterrecht zu unterdrücken, jämmerlich Harmonie-Romödien aufzuführen, — so würde dieser Beweis durch vorstehende Äußerungen der „Conservativen Correspondenz“ erbracht sein. Der „Gesellenauschuss“ soll nichts Anderes thun, als demüthig Ja und Amen sagen zu allen Beschlüssen der „Meisterschaft“. Nun, man versuche es einmal, den Arbeitern des Handwerks dieses Anstinnen der Selbstentwürdigung zu stellen!

Wie die Cultur leidet unter dem Druck des Militarismus in Deutschland, dafür liefert die Gegenwart immer drastischere Belege. Unsere Leser erinnern sich gewiß noch des auch von uns mitgetheilten Vorfalles, der sich im abgelaufenen Semester in Bonn bei Gelegenheit einer Vorlesung eines Professors der Medizin zutrug. Der Herr Professor erklärte damals seinen Hörern, daß er ihnen keine neuen Kranken vor-

Die neue Kaiserin war ziemlich frei in ihrem Auftreten; nachdem sie aber in London bei der Königin von England zum Besuch gewesen, führte sie am französischen Hofe eine strenge Hofetikette (umständliche Redensarten, Kleidung, Körperbeugungen u. s. w.) ein, allein unter dieser lächerlichen Hülle verdeckte sich nicht im Geringsten die geschlechtliche Leichtlebigkeit der Kaiserin und ihres Hofes. Die Kaiserin mit ihrer Freundin, der Fürstin von Metternich, brachten bald Leben in die Bude der Tuilleries (Pariser Kaiserpalast). Liebesabenteuer mit allerhand Männlein wickelten sich ab, welche aber für einige Liebhaber der Kaiserin recht unangenehme Folgen hatten, wie z. B. ein junger Officier dieserhalb vom Kaiser nach Algier versetzt wurde. Der Herr Verfasser sucht alle diese leichtsinnigen Streiche (Seite 52) wie folgt zu rechtfertigen: „Welche hübsche Frau hat das nicht auch schon so gemacht, und warum soll das, was für eine Frau aus dem Bürgerstande erlaubt ist, für eine Kaiserin ein Verbrechen sein?“

Nun, ob im Adelsstande dieses Wort gilt, wissen wir nicht, für den Bürger- und Arbeiterstand aber legen wir entschieden Protest ein.

Geradezu schandbar muß aber das Treiben der Kaiserin und ihres Gleichen angesehen werden, wenn wir Folgendes (Seite 71) lesen:

„Als neuer Zeitvertreib wurde von der Kaiserin das Aufstellen neuer Räthsel (Charaden) eingeführt.“ Lebende Bilder, welche wie Bilderräthsel gelöst werden müssen: Die Enthüllung der Reize des weib-

lichen Körpers dabei bis zur fast völligen Nacktheit — gab Gelegenheit zu öffentlichen Angriffen gegen die Kaiserin, denn die Thatsachen blieben selbstredend nicht geheim, da der Theilnehmer zu viel waren.

Mit diesem Treiben ging natürlich die religiöse Frömmigkeit der Kaiserin Hand in Hand.

Gerade als ein Wort, welches ebenso die Heinge-schriebenen haben könnte, muß folgender Satz aus einem Briefe der Kaiserin angesehen werden: „Was will man von mir? Ist es eine Sünde, wenn ich meinen, durch seine Aufopferung für den Staat ganz apathisch (abge-spannt) gewordenen Mann durch Vorführung schöner Frauengehalten aufheitere?“ (Napoleon war damals schon nahezu ein Sechziger.)

Auch folgender Satz des Buches ist bezeichnend: „Während der Kaiser sich als Vater des kaiserlichen Prinzen höchst glücklich fühlte, wurde der Prinz von seiner Mutter mit Frostigkeit und sehr wenig mütterlichen Empfindungen behandelt.“

Diese Mißachtung erweckte in dem unglücklichen Prinzen eine derartige Traurigkeit mit seinem Schicksal, daß diese Umstände als Ursache seines späteren abenteuerlichen Zuges zum Zuluande betrachtet werden müssen, wo er bekanntlich seinen Tod fand.

Auch der berühmte Tanz „Sancan“ wurde von der Kaiserin bei Hofe eingeführt. Trogend dem Sturm der öffentlichen Meinung, verzte sie nicht, eines Abends die Rolle eines Rutschers im Rutschercostüm in einer Charade (lebendem Bilde) zu übernehmen.

In diesen lebenden Bildern zeigten sich, wie bereits gesagt, die Frauen des Hofes im Einklang mit dem Vorbilde der Kaiserin fast nackt. Dieses üble Beispiel wirkte in Frankreich herab bis auf die letzte Mädchenkeiße, wo die Aufstellung lebender Bilder (Charaden) bis zur völligen Nacktheit täglich mehr um sich griff wie im alten Rom vor dem Verfall. Ein Verbot von oben trat erst ein, als bereits der Kanonen-donner von 1870 in der Ferne grollte. (S. 205—208.)

Eines Tages, kurz vor dem italienischen Krieg, machte ein fremder Abenteurer in Paris von sich reden, welcher Tische tanzen und sprechen, sowie Geister erscheinen ließ u. s. w. Unsichtbare Hände spielten verschiedene Instrumente und beschriebene Schiefertafeln und was dergleichen Ull mehr war.

Dieser Abenteurer, Home oder Hume nannte er sich, wurde bald der intimste Freund der frommen Kaiserin Eugenie, vor welcher er in vertraulichen Zusammenkünften seinen spiritistischen Mumpitz los ließ. Das wäre ja nun, trotzdem sich der Kaiser darüber ärgerte, noch eine Weile weiter gegangen, wenn Hume's Geister sich nur nicht um Politik gekümmert hätten. Als dieses aber derart geschah, daß die Hume'schen Geisterhände ihre Anstalten gegen die Politik des Ministers des Aeußeren v. Walewsky auf Schiefertafeln aussprachen, wurde dem Spiel des Gauklers, welches über ein Jahr gedauert, durch Ausweisung ein schnelles Ende gemacht.

(Schluß folgt.)

führen könne, es sei keine neue Wäsche vorhanden und Gelber zu diesem Zwecke wären nicht zur Verfügung. Diesem bezeichnenden Vorgange schließt sich jetzt an der Marburger Universität ein zweiter an. In der Nr. 203 der „Oberh. Zeitung“ ist wörtlich unter der Rubrik „Aus der Universitäts-Chronik“ Folgendes zu lesen (es handelt sich hier um das Pharmaceutische Institut):

„Eine Vermehrung der Lehrmittel und Inventargegenstände konnte auch in dem abgetauenen Etatsjahre, trotz dringender Nothwendigkeit, nur in sehr bescheidenem Umfange eintreten, da die geringen disponiblen Geldmittel an sich kaum ausreichten, um das Institut überhaupt in normalem Betriebe zu erhalten.“

Solche tieftraurigen Geschehnisse muß man im Lande der Dichter und Denker machen! Warum? Weil der Militarismus und seine Pflege zur obersten Staatsaufgabe geworden ist, weil dafür alle flüssigen und noch in Zukunft flüssig zu machenden Mittel aufgewendet werden. Ja, wenn es sich noch um so edle Pfanzsämlinge der Cultur wie Unteroffiziers- oder Cadettenschulen handelte! Dafür würde schon Geld vorhanden sein. Aber Universitäten oder gar Volksschulen, für so unwichtige Zwecke haben wir kein Geld.

Eine rührende Fürsorge für die Töchter — der höheren Stände bekundet die „Nordd. Allg. Ztg.“ Nachdem sie ausgeführt, daß unsere gesellschaftlichen Verhältnisse dahin geführt haben, daß auch die Frauen und Mädchen der höheren Stände des selbständigen Erwerbes nicht mehr entbehren können, fährt sie fort: Es stellt sich ein unabweisbares Bedürfnis nach höheren Mädchenschulen heraus, welche sich in ihrer Art ebenso von den niederen unterscheiden, wie die höheren Schulen für die männliche Jugend in der übrigen, d. h. nach Schulen, welche der heranwachsenden weiblichen Bevölkerung dasjenige Maß allgemeiner wissenschaftlicher Bildung gewähren, für welche sie, nach ihrer natürlichen (!) Anlage und ihrem Alter, überhaupt empfänglich ist. Ist die Unterrichtsverwaltung durchaus geneigt, hier das denkbar Mögliche zur Förderung berechtigter (!) Bestrebungen und Forderungen der Zeit zu leisten, so bleibt sie andererseits geonnen, den Bemühungen Derjenigen entgegenzutreten, welche unter Verkennung des großen Unterschieds in der natürlichen (!) Veranlagung und in der gesellschaftlichen (!) Stellung der beiden Geschlechter, der heranwachsenden weiblichen Jugend überhaupt dieselbe Schulbildung geben wollen, welche die männliche Jugend in den für sie bestimmten höheren Lehranstalten empfangt.“ Den Geheimrathstöckern u. höhere Schulen, den „Frauen überhaupt“, d. h. also den Töchtern des Volkes, nicht einmal die Schulbildung, welche die männliche Jugend jetzt erhält, das ist so recht der verbohrene conservative Standpunkt, welcher die Bildung als Vorrecht für eine Klasse betrachtet, nur bei dieser Klasse eine „natürliche Anlage“ entdecken kann und die breiten Volksmassen auf das kleinste Minimum von Wissen beschränkt wissen will. Nun, die Entwicklung wird über all derartige Wünsche hinweggehen. Es wird doch anders kommen als die Hintermänner der „Norddeutschen Allgemeinen“ meinen.

Die freche Verteidigung von Soldatenmißhandlungen finden wir im „Vaterland“ des Freiherrn von Friesen. Wir lesen in diesem jährlichen Junkeblatt: „Wer unsere heranwachsende Jugend kennt, besonders diejenige, in der die socialdemokratischen Lehren Verständnis und Verbreitung gefunden haben, wer beobachtet hat, welche Hohnheit und Zuchtlosigkeit in einem Theile unserer Jugend herrscht und wie diese Verrohung immer um sich greift, wer da weiß, daß die socialdemokratische Schulung die halbreifen Jünglinge geradezu zum passiven Widerstande, zur Verachtung der Autorität erzieht, der wird manches verstehen lernen. Man beobachte nur einmal, wie ein solcher socialdemokratisch geschulter Bengel, der bisher als Kauf-, Küpel- und Messerheld im Schlapphute die Gasse unsicher gemacht hat, durch fortgesetzten Widerstand, durch künstliches Ungeheiß, durch leisen Hohn in den Kienen den Unteroffizier systematisch und „zielbewußt“ zum Keufersien treibt.“ Keufwürdigere Weise sind die, welche die schwersten Mißhandlungen zu erdulden hatten, keine Socialdemokraten, wie aus dem, was darüber bekannt geworden ist, deutlich erkennbar ist. Es waren meistens die Söhne biederer Dorfbewohner, die unter diesen Mißhandlungen zu leiden hatten und die nichts weniger als Socialdemokraten waren. Nach der Darstellung des „Vaterlands“ mußten es aber Socialdemokraten sein, welche die Mißhandlungen provocirt hätten. Das widerspricht völlig den Thatfachen, aber auf eine Frage mehr oder weniger kommt es einem frommen Junkerblatt nicht an.

Die „Frankfurter Zeitung“ verlangt für die Commandeure, welche durch forcirte Märsche das Leben der Soldaten auf's Spiel setzen, strenge Bestrafungen, die als wirklich abschreckendes Beispiel wirken. Das volksparteiliche Blatt knüpft an diese Forderung die sehr berechnete Frage: „Was geschähe mit einem Rittmeister, der auf einem Mandoverritte 20—30 Pferde verlore?“ Darf das Urtheil ein wenig strenges sein, wenn es sich um den Verlust von Menschenleben handelt? Der schlichte Menschenverstand wird die letztere Frage unbedingt mit „Nein“ beantworten, aber die Molochspriester calculiren: Pferde kosten Geld, Menschen sind aber umsonst zu haben, darum Schonung den Pferden und rüchichtslose Aufopferung der Menschen!

Ueber die Verhaftung der beiden der Spionage verdächtigen Franzosen werden folgende Einzelheiten bekannt. Vor drei Wochen haben die Herren Raoul Dubois, angeblich Gutsbesitzer, und Maurice Daguet, angeblich Geschäftsreisender, die einem Mitgliede des „Royal Thames Yacht Club“ gehörige Dampfsyalt „Insekt“ für die Summe von 4400 Mark gechartert. Sie besuchten zunächst Wilhelmshaven, dann Helgoland und Cuxhaven und begaben sich schließlich durch den Kanal nach Kiel, wo Kohlen und Proviant genommen werden sollten. Auf Grund einer Benachrichtigung aus Helgoland hatte die Kieler Polizei ein wachames Auge auf die beiden Herren, zumal diese sich in der Stadt nicht sehen ließen, sondern ausschließlich der Kriegsschiffe und der Küstenfähre mit ihren Befestigungen die Aufmerksamkeit zuwandten. Am Montag hatte die Polizei bereits so viele Verdachtsgründe, daß zur Verhaftung geschritten wurde. Die Kajüte, die im Vordersteck liegt, wurde gründlich durchsucht und es wurde eine Statiofamera, eine Handkamera nebst zahlreichen Platten und farbigen Bildern beschlagnahmt. Man fand ferner Zeichnungen der Befestigungen von Helgoland, Kiel und Wilhelmshaven und der Einrichtung von Kriegsschiffen. Am Montag Nachmittag wurde in Gegenwart des Hafentapitans Langernat und des Lectors der französischen Sprache an der Kieler Universität, Gourbey des Gouttes, der als Dolmetscher figurirte, das Verhör mit den Franzosen vorgenommen, die angaben, die Zeichnungen nur zu ihrem Vergnügen gemacht zu haben. Nach Uebereinstimmung mit der Staatsanwaltschaft wurden beide Personen dem Gerichtesgefängniß überliefert. Die Yacht „Insekt“ ist vorläufig polizeilich beschlagnahmt, doch in die Besatzung völlig unverdächtig.

Bismarck und die Huldigungs-Philister werden von der „Bess. Ztg.“ in folgenden Worten recht treffend charakterisirt:

„Die selbstgenügsame, ewig heitere, erhabene Burschigkeit in der Betrachtung von Menschen und Dingen, deren er sich selbst einst gerühmt hat, ist bei Bismarck zur Weltanschauung geworden.“ Ob man ihm nachweist, daß er heute das Gegentheil von dem sagt, was er gestern behauptet hat, er lacht, nicht höhnlisch und gallig, sondern aufrichtig, herzlich erlächelnd, er lacht der Philister mit hohen Augenbrauen, der begeisterten Huldigungspatrioten, die zu ihm kommen, um eine neue Offenbarung nach Hause zu tragen; er lacht, was seiner Gesundheit förderlich ist, wenn man ihn beim Worte nimmt und aus seinen Säßen läubelich ein Safft-um bereitet, ohne zu begreifen, daß er, der politichen Verantwortlichkeit bar, nur einer augenblicklichen Stimmung folgt. Alle Ansprachen Bismarck's in jüngster Zeit bei Huldigungsfahrten sind Züge, die sein persönliches Bild werthvoll ergänzen. Wer darüber hinaus ihren Inhalt wörtlich nehmen wollte, könnte nur dem Spotte ihres Urhebers verfallen.

Das Liebesbündniß zwischen den Unabhängigen und der bürgerlichen Presse knüpft sich immer fester. Freilich begründet sich dieses Liebesbündniß nicht auf geistige Vorzüge der Unabhängigen, denn solche sind bei diesen nicht zu entdecken. Da nun geistige Vorzüge gänzlich fehlen, so begnügen sich die verliebten liberalen Zeitungsschreiber mit rein physischen Eigenschaften. Das „Berliner Tageblatt“ schreibt:

„Berliner-Berlin mit den sanften blauen Augen ist mir z. B. hundert Mal lieber als der Belgier Bolders, ein richtiger brutaler, von nichts zurückweichender Revolutionär.“

Sollte man da nicht denken, daß dieser Correspondent eine herathelung alte Jungfer ist? Aber hier liegt die Sache anders. Man hofft und hofft noch immer, daß es den Jungen gelingen wird, einen Keil in die socialistische Bewegung zu treiben und, um nun Sympathie für die Kräfteher zu erwecken, werden die sanften „blauen Augen Berners“ gelobt. Daß der verlebte Correspondent den Kaufhelden Berner lieber hat, als den energischen Revolutionär Bolders, begreifen wir, denn dieser hat, wo er nur konnte, die Arbeiterbewegung gefördert und das ist denen von der

Sippe des „Berliner Tageblattes“ ein besonderer Greuel.

Die Antisemiten unter sich. Gegen den Herausgeber eines neuen Organs, „Anti-Corruption“, welches den Erwin Bauer etwas hart mitgenommen hat, erläßt heute Erwin Bauer in der „Neuen Deutsch. Ztg.“ eine Erklärung, in welcher es heißt: Ich erkläre 1) daß ich gegen den Herausgeber der „Anti Corruption“, Dr. Herm. Wesendonck, bereits heute beim zuständigen Gericht die Beleidigungsklage erhoben habe; 2) daß sämtliche Behauptungen, auf welche der Dr. Wesendonck seine Angriffe wider mich stützt, unrichtig und unwahr oder arg entstellt, erfunden und erlogen sind, so namentlich alles das, was in dem Artikel der „Anti-Corruption“ über die Lage der „Neuen Deutschen Zeitung“ und über meine Lebensführung behauptet wird; 3) daß ich den Doctor Wesendonck, der vorgiebt, im Interesse der Deutsch-socialen Partei zu handeln, auch vor den Parteigenossen, wo gehörig, zur Rechenschaft ziehen werde. Leipzig, den 31. August. Dr. Erwin Bauer.

Die findige Reichspost. Eine Firma in Hannover sandte vor Kurzem einen Brief an den „Wohlwöbllichen Magistrat, Weiskensee bei Berlin.“ Zwei Tage später kam der Brief wohlbehalten von „Weiskensee 1 bei Berlin“, wie der Stempel lautet, zurück und trug auf der Rückseite folgenden Vermerk: „In Weiskensee bei Berlin nicht bekannt.“ — Wahrscheinlich wäre die Welt nicht eingestürzt, wenn die Post den Brief, dessen Absender Weiskensee jedenfalls als städtisches Gemeinwesen betrachtete, dem Gemeindevorstand von Weiskensee ausgehändigt hätte.

Katholikentag und Kaiserparade. Aus Trier berichtet die „Köln. Ztg.“: Freiherr v. Schorlemer-Alst, der laut seines in Würzburg verlesenen Telegramms durch Krankheit an dem Besuche des Katholikentages verhindert ist, traf heute mit seinem Sohne, dem Landrath v. Schorlemer aus Neuß, zum Besuche der Kaiserparade hier ein. — Die Krankheit ist also glücklicher Weise schnell gehoben worden.

Vom Kaiser begnadigt wurde eine Anzahl Bauern aus Gladow, welche in allen Instanzen wegen Mißvoerfälschung zu Gefängnisstrafen verurtheilt waren. Der Prediger Schall, der conservativ-antisemitische Reichstagsabgeordnete für Potsdam-Dahavelland, hatte das Begnadigungsgesuch warm befürwortet.

Aus der „guten alten Zeit“. Die „Magdeburger Zeitung“ legt ihren Nummern Copien ihrer vor hundert Jahren erschienenen Blätter bei. In dem Abdruck der am 7. Mai 1793 erschienenen Nummer findet sich folgende Nachricht: „Der 60jährige Baaderische Leibmedicus, Dr. Leuchsenring, ist, weil er dem Herrn Lindwolke Frei- und Gleichheit predigte, von dem Herrn Markgrafen an den General Wurmsfer abgeliefert worden. Er erhielt beim Eintreffen in Speyer 22 Prüggel auf dem Hintern, und beim Abführen 30; er wurde in allen Kantonierungen als ein Ehrloser herumgeführt, und starb nach einigen Tagen an den Folgen der erlittenen Strafe.“

Ausland.

Schweiz.

Ein freimüthiger Prediger ist auch der Sanct Gallische Pfarrer Steiger, welcher in einer Festpredigt (St. Jacobsfest) ein scharfes Verständniß der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse verrieth. Er sagte: „... Wenn aber manche in diesem Vorbringen des demokratischen Gedankens eine öffentliche Gefahr erblicken, so sei daran erinnert, daß es der Geist der Republik selber ist, der da einherschreitet, und vor dem darf uns Republikanern doch nicht bange werden, um so weniger, als heute noch wie in der Heldenzzeit die beste Kraft unseres Vaterlandes im Volke liegt und in der Volksseele die Quelle rinnt, aus welcher sich das öffentliche Leben fortwährend erneuert und verjüngt muß, wenn es gesund bleiben soll. Lange hat man übrigens von politischer Freiheit und politischen Rechten gesprochen, bis man einsehen lernte, daß es eine sociale Lage giebt, wo jene Freiheit zum bloßen Schein herabsinkt, bis man die Luft gewahrte, welche die heutige Gesellschaft und mehr oder weniger auch unser Volk in Besitzende und Besitzlose trennt, eine Luft, die von einem gewissen Grade an kein Gemeinwesen auf die Dauer verträgt und die Republik am allerwenigsten Wenn wir frei sein und bleiben wollen, dann müssen wir die Zeichen der Zeit verstehen und den Zeitforderungen gerecht werden. Es giebt wenige Sünden, die sich im Völkerverleben so sehr rächen, wie die Mißachtung des Zeitgeistes und die Vernachlässigung seiner Aufgaben. Sie hat das tragische Schicksal so manches Volkes, nicht zum wenigsten auch dasjenige der alten Eidgenossen-

schafft verschuldet. Dürfen wir unser Geschlecht freisprechen von diesem Fehler? Entgehen wir immer der Gefahr, uns in den Verdiensten der Väter zu bespiegeln und bei den Errungenschaften früherer Generationen auszuruhen? Hat man nicht allzulange an unseren nationalen Festen sich begnügt, einige Opferfeuer anzuzünden und einen Cultus zu treiben mit Phrasen, statt dort Impulse zu holen zu neuen Thaten? Ziehen nicht viele sogenannte Freisinnige und Fortschrittliche mit abgenutzten Schlagwörtern und verrosteten Waffen in den Kampf der Gegenwart, der doch ein gutes blankes Schwert verlangt? Wird nicht oft gegen Schatten gekämpft, statt gegen wirkliche Feinde? Meinen nicht immer noch Unzählige, die dringlichsten Forderungen der Zeit mit banalen Redensarten und pharisäischen Urtheilen abthun zu können und Jeden, der die heutigen socialen Verhältnisse nicht für vollkommen hält, mit dem Titel „Socialdemokrat“ ächten zu müssen? Solche Fragen wollen wir uns vorlegen an der geweihten Stätte, die zur Einklehr und Selbstprüfung ladet...

Dänemark.

Kopenhagen, 29. August. Nachdem man den Zaren drei Tage hier vergebens erwartet hatte, ist er endlich heute in Kopenhagen eingetroffen. Drei Tage war das ganze hiesige Polizeicorps unnützer Weise auf den Beinen, um zu dem Empfang des Czaren bereit zu sein. Bekanntlich sind die Reisen des Czaren immer von einem gewissen Geheimniß umgeben; und er reist ab und kommt an fast nie zu der officiell festgesetzten Zeit, niemals aber ist das Geheimniß so gut wie dieses Mal bewahrt worden. Es hieß anfangs, der „Polarstern“ könne wegen eines Sturmes in der Ostsee den Hafen von Libau nicht verlassen, die verschiedensten Gerüchte waren in Umlauf, aber Niemand wußte etwas Bestimmtes. Uebrigens haben sich die Kopenhagener jetzt an diesen, jedes Jahr sich wiederholenden Besuch so gewöhnt, daß sie sich in ihrer Ruhe durch die Ankunft des Czaren nicht mehr stören lassen, und außer der officiellen Welt waren denn auch heute bei der Ankunft verhältnißmäßig wenige Leute anwesend. Der Czar, welcher die dänische Gardeuniform angelegt hatte, sah etwas matt und abgesehen aus, auch die Czarin schien von der stürmischen Seereise angegriffen zu sein. gab jedoch ihrer Freude, ihre Eltern und Geschwister wieder zu sehen, lebhaften Ausdruck. Die russischen Geheim-Polizeagenten waren übrigens heute in lebhafter Bewegung, weil die französische Polizei die Abreise mehrerer Anarchisten nach Kopenhagen signalisirt hatte. Ob es gelungen ist, dieselben zu entdecken, habe ich jedoch nicht erfahren können. Um 11 Uhr führte ein Extrazug die russische Kaiserfamilie nach Fredensborg, wo der Aufenthalt sich diesmal auf 6 Wochen erstrecken soll.

Holland.

Aus Rotterdam wird gemeldet, daß in Folge der in verschiedenen Ländern auftretenden Cholera die Hamburg-Amerikanische Packfahrt-Actien-Gesellschaft ihren auswärtigen Agenten mitgetheilt hat, das alle Zwischendeckspassagiere vor ihrer Einschiffung sich auf eigene Kosten einer sechstägigen Beobachtung durch einen amerikanischen Arzt im Hospital der Gesellschaft unterziehen müssen.

Spanien.

In San Sebastian ist durch die Einwohner der Stadt ein Comité gebildet worden, welches die Verpflichtung übernommen hat, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Die Gensdarmen sind in Folge dessen in ihre Quartiere zurückgekehrt und die Fremden, welche die Stadt verlassen wollten, haben diese Absicht aufgegeben.

Amerika.

Die praktischen Amerikaner haben zunächst den Werth eines jeden Thieres, dann den eines Negers, jetzt den eines Weizen berechnen. Nach den Berechnungen eines Doctor Farr gilt ein Neugeborener 25 Dollar, ein zehnjähriger junger Mensch 50 Dollar, im Alter der Arbeitsfähigkeit gilt er 800 Dollar. Mit 22 Jahren erreicht er seinen höchsten Werth: etwa 1200 Dollar, von da ab geht's abwärts, mit 50 Jahren ist der Preis 600 Dollar, mit 60 kaum 5 Dollar, sinkt dann auf 0 Dollar und endlich unter 0, so daß ein solcher Mensch auf das ökonomische Verlustkonto gesetzt werden muß. Folglich preist Doctor Farr jene Wilden, welche alle Greise von 70 Jahren todtschlagen, wegen dieser praktischen „Altersversicherung“ voll volkswirtschaftlicher Weisheit. Wie wärs mit einer ebendahin abzielenden Novelle zur amerikanischen Arbeitergesetzgebung? — Im Herbst finden in Chicago Richterwahlen statt, bei denen auch der Vorsitzende des Justizmord-Gerichtshofes (der die Chicagoer Sieben verur-

theilte), Joseph Gary, candidirt. Da er Republikaner ist, wird ihn seine Partei stützen; es ist nicht nöthig, zu bemerken, daß die Arbeiter eher jeden anderen Gencandidaten, als diesem Gary ihre Stimme geben werden.

Afrika.

Die Aussichten auf einen Krieg zwischen den Matabele (einem Zulu-Stamm) und der britisch-südafrikanischen Gesellschaft haben unter den Buren in Transvaal eine nicht geringe Aufregung hervorgerufen. In den Zeitungen aus Transvaal wird die Schuld an den ausgebrochenen Feindseligkeiten ganz und gar auf die Engländer geschoben. Die Zeitungen zählen unter Angabe von Namen und Daten eine Reihe von Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten auf, welche die Beamten der Compagnie gegen die Eingeborenen begangen haben, denen jeder lumpige Diebstahl, ja jedes Wort der Klage und Beschwerde als Verbrechen angerechnet und mit Massengemezeln vergolten wird. Die Buren-Zeitungen erklären ganz offen, daß sie beim Ausbruche des Krieges sich auf Seite Lobengulas stellen wollen.

Aus Kapstadt wird gemeldet, daß zwischen der deutschen Schutztruppe und den Witboys am 10. Juli bei Naos ein Gefecht stattgefunden hat, wobei die Witboys 5 Tode hatten. Auf deutscher Seite sind Reiter, Baumgarten, Grünberg und Hoch verwundet.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 4. September 1893.

„General-Anzeiger“ und St. Sedans-Fest.

Daß die Einwirkungen des „nationalen“ Feiertages ihre Spuren in der Redaction des „Unparteiischen“ schon in frühen Stunden sich bemerkbar machten, das muß denn doch den groß ausposaunten 68 000 Lesern, wenn sie den „General-Anzeiger“ zum Lesen benutzen, in augenscheinlicher Weise zum Bewußtsein gekommen sein.

Der „General-Anzeiger“ Nr. 144, II. Ausgabe, schreibt:

„Rundschau. Unsere Ausführungen in Nr. 241 unserer Zeitung über den Mangel an Schulplätzen im Innern der Stadt finden Bestätigung durch die uns soeben zugehenden letzten statistischen Angaben der hiesigen Schulbehörde. Aus denselben ergibt sich zu gleicher Zeit die Nothwendigkeit der Vermehrung der Volksschulbauten in unserer Stadt überhaupt.“

Das wäre ja im Grunde genommen ganz gut, auch wir haben uns bis jetzt anerkennend über die Thätigkeit der Stadtbehörden betreffs der Weiterentwicklung des Volksschulwesens und der Anlage neuer Schul-Etablissements, besonders in den Vorstädten, ausgesprochen.

Aber wie kommt der 68 000 Leser haben wählenden „General-Anzeiger“ dazu, gleich hinter obigen Zeilen den Artikel fortzusetzen:

„Nach den statistischen Angaben waren von 79 921 vorhandenen Klassenräumen 2857 in gemietheten Räumen untergebracht; ebenso befanden sich von den 44 189 Dienstwohnungen der Lehrer 1279 in gemietheten Räumen. Auf dem Lande waren 1141 Schulklassen (2,57 Procent) und 1072 Lehrerwohnungen (2,70 Procent) nicht im Schulgebäude untergebracht, was um so dringender auf ein Bedürfniß nach Neubauten hinweist, als auf dem Lande geeignete Mieträume für gedachte Zwecke oft nur sehr schwer zu beschaffen sind. Auch bei den im eigenen Schulgebäude untergebrachten Schul- und Wohnräumen wird das Baubedürfniß in nicht wenigen Fällen vorhanden sein: mußte doch wegen Ueberfüllung der Schulräume noch 3239 Kindern im Jahre 1891 (davon 2927 auf dem Lande) die Aufnahme in die öffentliche Volksschule verlagert werden. Auch bemerkt die Thatsache, daß im genannten Jahre noch 217 389 Schulkinder (davon 197 145 auf dem Lande) einen Schulweg von mehr als 2,5 Kilometer zu machen hatten, die Unzulänglichkeit der vorhandenen Schulen, für die selbstredend zumieist auch Schulneubauten nothwendig sein würden. Die Kosten der Volksschulbauten, die nach der amtlichen Statistik unzureichend waren, beliefen sich seit 1889 im Durchschnitt auf jährlich 21 820 194 Mk., wovon 20 881 122 Mk. von den Verpflichteten und 939 072 Mk. vom Staate bestritten wurden. Dafür wurden seit 1889 bis 1891 — von Reparaturbauten abgesehen — ausgeführt 7444 Neubauten (darunter 6806 auf dem Lande) u. d. 2936 Erweiterungsbauten, wovon 2539 auf das Land kommen.“

Diese Statistik hat die Redaction des „Unparteiischen“ doch nur der für das Königreich Preußen entnommen und wendet sie unverfroren für die Stadt Breslau an.

Die Zahlen in dem Artikel sprechen für sich. Daß der betreffende Artikelschreiber am Schlusse noch in den folgenden Zeilen:

„Es dürften uns hiernach in nächster Zeit weitere bedeutende Ausgaben für das Volksschulwesen bevorstehen. Der neue Stadtkämmerer hat hier eine nicht leichte Aufgabe zu lösen, nachdem für den Millionenpark und ähnliche überflüssige Dinge die Finanzkraft der Bürgerschaft schon so bedeutend angespannt wurde,

seinen Befürchtungen für eine fernere Anziehung der Steuer-schraube Ausdruck giebt, zeigt seine voll-

ständige Unkenntniß in den communalen Angelegenheiten Breslau.

Mögen sich die „verbrühten 68 000 Abonnenten“ des „General-Anzeigers“ weiter mit solchen hienverrückten Artikeln füttern lassen, wir wünschen guten Appetit dazu.

Unseren Genossen aber rufen wir wiederholt zu: Haltet Euch das Blatt vom Halbe, werbt für Euer Organ, die „Volkswacht“, Wahrheit bringt sie Euch, aber nicht Lügen und falsche Berichte, wie der „unparteiische General-Anzeiger.“

[Sedan.] Am Sonnabend Abend, anlässlich des Andenkens an die Schlacht bei Sedan, war in den Hauptverkehrswegen unserer Stadt illuminirt. Der Magistrat hatte seiner Finanznoth zum Trost, wie man zu sagen pflegt, sich nicht lumpen lassen. Sogar in dem Laubwert am Stadtgraben waren bunte Bömpchen angebracht. Im Gegensatz zu der am Sedanstage stark herausgesteckten chauvinistischen Stimmung des Breslauer Magistrats fanden wir, daß das Publikum gleichgültiger dieser sogenannten nationalen Fester gegenüber stand. Allerdings wimmelte es in den Abendstunden in den Straßen voller Neugieriger, aber Fahnen und Illuminationen privatim wurde wenig getrieben. Man merkt es recht deutlich, daß das Volk immer mehr vernünftigen Gedanken zugänglich wird. Auf der Dhlauerstraße in dem Werner'schen Concert-Salon waren wie gewöhnlich die patriotischen und antisemitischen Saufbrüderle versammelt, um ihre patriotischen Lieder zum Besten zu geben. Das Local liegt hart an der Straße aber Störung der öffentlichen Ruhe ist das Gefühl an dieser Stelle nicht. Allerdings „die Wacht am Rhein“ ist nicht das Proletariertlied! Nun, wir gönnen den „Helden“ die Extrawurst, es sei ihre Entschädigung für die Mißerfolge in Breslau.

[Ueber die Versicherungspflicht der Hausarbeiter], welche für fremde Rechnung arbeiten, hat die Versicherungs-Anstalt für Schleswig Holstein eine bedeutsame Entscheidung getroffen. Ein Schuhmacher, der seit Jahren für denselben Arbeitgeber gearbeitet und alle Uebergangsbestimmungen erfüllt hatte, stellte einen Antrag auf Gewährung von Altersrente. Die Versicherungsanstalt wies den Antragsteller zurück, da er zu seinem Arbeitgeber nicht in der persönlichen Abhängigkeit eines Lohnarbeiters gestanden habe. Er sei nämlich an keine Arbeitszeit gebunden gewesen, habe seine Arbeit zu jeder beliebigen Zeit beginnen und beenden können, volle Freiheit in der Arbeitzeiteinteilung gehabt und bei der Verrichtung der Arbeit nicht unter der Aufsicht des Arbeitgebers gestanden. Es wurde zwar zugegeben, daß der Antragsteller betreffs der Art der Bearbeitung sich nach den ihm gestellten Aufträgen habe richten müssen, trotzdem sei er nicht als versicherungspflichtiger Lohnarbeiter anzusehen, da es sich nur um eine Reihe von Einzelaufträgen gehandelt habe, nach deren Erledigung für den Arbeitnehmer kein Recht auf Weiterbeschäftigung und für den Arbeitgeber keine weitere Verpflichtung vorhanden gewesen sei. Falls die Entscheidung seitens des Reichsversicherungsamtes bestätigt wird, unterliegt wohl der größte Theil der Hausgewerbetreibenden, die für fremde Rechnung arbeiten, fernerhin nicht der Versicherungspflicht und ist mithin von der Zahlung der Beiträge befreit. Die Berliner Versicherungsanstalt soll bereits vor einigen Monaten entschieden haben, daß solche Arbeiter von der Zahlung der Beiträge befreit sind.

[Wander-Gewerbescheine.] Der Königliche Polizei-Präsident Dr. Binko macht bekannt: „Die hiesigen Gewerbetreibenden, welche das Kalenderjahr 1894 die Ertheilung von Wander-Gewerbescheinen zu beantragen beabsichtigen, werden, wenn sie rechtzeitig in den Besitz derselben gelangen wollen, ihre Anträge schon jetzt zu stellen haben. Anträge, welche nach dem 10. November cr. eingehen, wird, da die rechtzeitig gestellten Anträge in erster Linie Berücksichtigung finden müssen, erst nach Ausstellung letzterer näher getreten werden können, so daß die betreffenden Gewerbetreibenden sich selbst die Schuld beizumessen haben werden, wenn sie am Beginn des neuen Kalenderjahres noch nicht in den Besitz des neuen Scheines gelangt sollten. Diese Anträge sind, zur Vermeidung von Verzögerungen, nicht beim Bezirks-Ausschuß oder bei der Königl. Regierung, sondern bei den Polizei-Commissariaten zu stellen. Es wird hierbei darauf aufmerksam gemacht, daß die Haussteuer eine Jahressteuer ist, und der Beginn des Gewerbes bei bereits vorgerückter Jahreszeit eine Ermäßigung des Steuerjahres in der Regel nicht zur Folge hat.“

[Postalisches.] Seitens der kaiserlichen Oberpost-Direction zu Breslau ist zur Sprache gebracht worden, daß vielfach von Gemeinden Boten zur Be-

förderung verschlossener Briefe zwischen den Gemeinden, Amtsvorstehern, Standesämtern, Kirchenvorständen, Genossen u. c. einerseits und den Landratsämtern, Amtsgerichten und sonstigen Stellen andererseits auf gemeinschaftliche Kosten unterhalten werden und daß derartige Verbindungen sogar zwischen Orten mit Post-Anstalten bestehen. Es wird demgegenüber darauf hingewiesen, daß in allen Fällen, in welchen die Boten verschlossene Briefe aus solchen Gemeindeorten nach der Kreisstadt oder anderen Orten mit Postanstalten befördern, dann eine Uebersetzung der §§ 1 und 2 des Gesetzes über das Postwesen des Deutschen Reiches vom 28. October 1871 vorliegt, wenn der Bote verschlossene Briefe von mehr als einer Stelle mitnimmt oder solche Briefe für andere Stellen zurückbringt und zwar auch dann, wenn er nur von einer Dienststelle — etwa von einer Gemeinde — Bezahlung erhält; denn ein expresser Bote darf für andere Personen postzwangspflichtige Gegenstände auch unentgeltlich nicht mitnehmen. Soll die Thätigkeit solcher Gemeindeboten straffrei sein, so hat sich dieselbe darauf zu beschränken, die von der Gemeinde, welche die Boten besoldet — nicht etwa auch von anderen Stellen, die in der Gemeinde in ihren Sitz haben z. B. Amtsvorsteher, Pfarrämter u. c. — ausgehenden Briefe zu befördern und Briefe an die Gemeinden — und zwar nur an diese — zurückzubringen, dagegen jede Beförderungsleistung, auch jede unentgeltliche, für andere Stellen oder Personen unbedingt zu unterlassen. Gemeindeboten der Orte ohne Postanstalt dürfen postzwangspflichtige Sendungen von diesen Orten aus nach anderen Orten, auch Postorten, unbeschränkt befördern.

[Lobe-Theater.] „Der Courier des Czaren“. Wie zum Theil der Name des Stückes sagt, so erhebt man aus dem Inhalt, daß der Czarismus bis auf das Neueste darin vertreten wird und wird eines- theils erwiesen, wie tausende durch den Willen einer einzigen Person zu leiden haben; andererseits was für eventualitäten für die machthabende Person daraus entstehen zu dem Stück selbst. Die Handlungen des- selben lassen allerdings viel zu wünschen übrig, doch dafür ist es eine Ausstattung Comödie. Die Regie und Ausstattung waren vollkommen bis zum Schluß und können wir daher Herrn Director Witte-Wild nur unsere volle Anerkennung aussprechen, ebenso dem Herrn Capellmeister Meyer für die musterhafte Leistung des Orchesters. Von dem Ballet war mancher Be- sucher enttäuscht. Die Hauptrollen lagen in den Händen der Herren Schwellach, Böttcher, Rohland, Doewe, der Damen E. Hoffmann und Müller. Dieselben führten ihre Aufgabe zur allgemeinen Befriedigung aus, allen voran Herr Doewe und Rohland. Wir wünschen Herrn Witte-Wild mit seinem „Courier“ einen guten Erfolg.

— Heute Montag wird die große Ausstattung-Comödie „Der Courier des Czaren“ zum zweiten Male wiederholt.

[Krankenhospital zu Allerheiligen.] Im Ver- waltungsjahre 1892/93 haben in der Zusammensetzung der Hospital-Direction mehrfache Aenderungen stattgefunden. Nach dem Ausscheiden des bisherigen Vorsitzenden, Bürgermeisters Dichtel, hat Oberbürgermeister Bender den Vorsitz in der Hospital-Direction übernommen, während dem Stadtrath Dr. Steyer die Erledigung aller bisher von dem Bürgermeister Dichtel bearbeiteten Angelegenheiten des Hospitals übertragen wurde. An Stelle der verstorbenen Mitglieder der Hospital-Direction Dr. Lion und Maurermeister Jos. Urtel wurden Dr. med. H. Körner und Prof. Dr. Meißner von der Stadt-Verordneten-Versammlung gewählt. Am 1. Juli v. J. wurde die von dem Ohrenarzte Dr. Jacoby gestiftete Station für Ohrenkranke und am 8. October die Ohren-Poliklinik im Hospital (mit dem Ohrenarzt Dr. D. Brieger als Primär- arzt) eröffnet. Am 20. April verließ die medicinische, am 15. August die dermatologische Universitätsklinik und am 1. October das pathologische Institut das Hospital und bezogen die Neubauten im Margarten-Grundstück. Die Universitäts-Polikliniken, und zwar die medicinische unter Professor Dr. Kast wurde am 6. October und die dermato- logische unter Professor Dr. Meißner am 10. October im Parterre des sogenannten Uhrgebäudes im Hospital er- öffnet. Die Räume der bis zum 6. October vorigen Jahres in dem Pulvermacher-Krieg'schen Krankenhaus untergebracht gewesen, medicinischen Poliklinik sind theils zur Aufnahme von Kranken der chirurgischen Abtheilung, theils zur Wohnung für Augusta-Schwestern hergerichtet; die Räume der ehemaligen dermatologischen Universitätsklinik sind zu einer Kinder-Abtheilung der dermatologischen Abthei- lung bestimmt. Die Gesamtzahl der im Allerheiligen-Ho- spital aufgestellten Kranken-Betten beträgt zur Zeit 915. Davon gehören 410 zur inneren Abtheilung, 286 zur äußeren Abtheilung, 164 zur dermatologischen Abtheilung, 23 zur Ab- theilung für Ohrenkranke und 32 Rezervebetten. Im Ganzen wurden im Berichtsjahre 4601 Männer und 3913 Frauen verpflegt. Am Schlusse des Jahres (Ende März c.) verblieb ein Bestand von 291 Männern und 230 Frauen. Unter den Geplagten befanden sich: 479 Armen-Genossen, 68 Armen- haus-Genossen, 2663 andere notorisch Arme. Ferner werden frei s-pflegt: 79 Personen des Krankenvarie- und Dienst- personals des Allerheiligen-Hospitals und der städtischen Frankenkassette an der Sporerstraße, 889 Dienstboten auf Grund gelibter Kurkosten-Freischneide, 158 Mitglieder der Orts-Krankenkassen des Badergewerbes und der Kreisamer-

innung, welchen durch Urteil des Reichsgerichts vom 5. Oc- tober und 2. November 1891 das Recht auf freie Verpflegung im Allerheiligen-Hospital zuerkannt worden ist. Außerdem wurden gepflegt: 2424 hierorts wohnende Mitglieder von Orts-Fabrik-(Betriebs-)Krankenkassen, eingeschriebenen Hilfs- Innungs-, Freien- und anderen Krankenkassen, 8 Personen auf Fremdenbetten der kgl. med. Klinik, 85 Personen auf Fremden- betten der königl. Klinik für Hautkrankheiten und Syphilis, 6 Personen auf Fremdenbetten der Dr. Jacoby'schen Klinik für Ohrenkranke, 1268 andere Personen, bezüglich deren die Kur- und Verpflegungskosten nach den bestehenden Sätzen liquidirt und mit 1.7 pCt. Verlust zur Einziehung gelangt sind, endlich 889 Personen, welche in sanitätspolizeilichem Interesse dem Hospital zur Heilung zugeführt wurden. Von den aus der Hospitalpflege geschiedenen 7928 Personen wurden 4929 (62.1 pCt.) als genesen, 1735 (21.8 pCt.) als erleichtert und 309 (3.9 pCt.) als ungeheilt entlassen, während 970 (12.2 pCt.) gestorben sind. Abonnementscheine auf freie Kur und Verpflegung für der Krankenkassen-Versicherungs- pflicht nicht unterworfenen Dienstboten wurden 11 876 Stück ausgegeben und dafür 22 631.50 Mark vereinnahmt. Nach ärztlicher Verordnung wurden zur Beköstigung der Kranken insgesammt 208 967 Portionen (täglich durchschnittlich 573), an das Krankenvarie- und sonstige Dienstpersonal 43 390 Portionen (täglich rund 119) verabreicht. Die Pflanzzeit eines Kranken betrug im Durchschnitt rund 24.5 Tage. Die gesammten Verwaltungsausgaben betragen 466 150.48 Mark (pro Kopf und Tag 2.23 Mark), darunter 151 773.67 Mark für die regulativmäßige Beköstigung, 37 519.28 Mark für verschiedene den Kranken verabreichte Erfrischungen, 69 759.57 M. für die aus der Hospital-Apothek e entnommenen Medicamente, 35 632 Mark für andere zur Heilung erforderliche Gegenstände. Einschließlich der Gehälter hatte die Stadt-Haupt- Kasse einen Aufschuß von 245 466.67 Mark zu zahlen. Als Geschenk gingen dem Hospital 100 Mark vom Particulier Fraas zu. Das Vermögen des Hospitals beträgt 1 095 904.22 M.

[Tod durch Brandwunden.] Von den drei Kindern des auf der Wörtherstraße wohnenden Tischlers Goller, welche am 1. d. M. bei einem Stubenbrande durch Brandwunden schwer verletzt wurden, sind der 4 1/2 Jahre alte Knabe und das 1 1/2 Jahre alte Mäd- chen in der Klinik auf der Thiergartenstraße trotz sorg- fältigster Pflege wenige Stunden nach ihrer Einliefe- rung gestorben. Um das drei Jahre alte Mädchen, welches bei dem Brande ebenfalls schwer verletzt worden ist, am Leben zu erhalten, wurde dasselbe am 2. d. M. auch nach der genannten Klinik überführt, doch wird an seinem Aufkommen gezweifelt.

[Versuchte Beraubung.] Als heute Mittag vier Knaben mit vier Packeten Wäsche über den Kaiserin Augusta-Platz gingen, machte ein Mann den Versuch, einem der Knaben ein Packet Wäsche zu entreißen, was ihm aber nicht gelang, da die Knaben die Flucht ergriffen. Der Mann wurde bald darauf festge- nommen.

[Unglücksfall mit tödtlichem Ausgange.] Der Pferdebahnkutscher Hoffmann, der am 1. d. Mts., Mittags, auf der Friedrich-Wilhelmstraße verunglückte, indem er von dem von ihm geleiteten Pferdebahnwagen herabstürzte, ist nicht überfahren worden, sondern wurde an dem dicht neben dem Bahngelände behufs Canal- baus aufgeworfenen Steinwall eine große Strecke ent- lang geschleift. Den schweren Verletzungen, die er dabei erlitt, ist er bald nach seiner Einlieferung in das Aller- heiligen-Hospital erlegen.

[Unglücksfälle.] Der Knecht August Wet aus Rothfärben stürzte am 29. v. Mts. in der Scheune auf die Tenne und zog sich eine schwere Verletzung am Rücken zu. — Der Knabe Karl Werner von hier stürzte dieser Tage von einer hohen Leiter und trug eine schwere Verletzung an der Stirn davon. — Beide Verunglückte fanden im Krankeninstitut der Darm- herzigen Brüder Aufnahme.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden wur- den: Ein Tischsch. — Verloren wurden: Eine schwarzeleberne Reise-Handtaische und eine goldene Uhr- kette. — Abhanden gekommen: Ein Portemonnaie mit 7.50 Mark Inhalt. — Gestohlen wurden: Am 31. v. M. einem auf der Gräblichenerstraße wohnenden Fräulein aus unverschlossener Wohnung ein Geldbetrag von 13 Mark; an demselben Tage einem auf der Messergasse wohnenden Obhändler eine Partie Wäsche und von einem Wagen, welcher auf der Schußbrücke kurze Zeit ohne Aufsicht gelassen worden war, ein grauer Mantel im Werthe von 30 Mark. — Ver- haftet wurden: Am 1. d. M.: 35 Personen.

Schlesien.

Deutsch-Bispa. Wir berichteten kürzlich über den frei- willigen Tod des Arbeiters Karl N. Laut ärztlichen Urtheiles war der Verstorbene schon längere Zeit von Schwermuth be- fallen. Dieser Umstand erklärt auch die verhängnisvolle That. Der hiesige Kriegerverein, dessen Mitglied N. war, wagerte sich, das übliche Grabgeleit zu geben, was unter den hiesigen Arbeitern nicht geringe Verwunderung hervorgerufen hat. Der Verstorbene ist allen als ein rechtschaffener und braver Mensch bekannt und die Aegel, welche er in frank- hafterm Zustande auf sich abseuerte, konnte doch unmöglich seine militärische Ehre verdunkeln. Gar mancher angesehene Mann, dessen Ehrenbild nicht so rein ist, wird heute mit allen bürgerlichen und militärischen Ehren zur letzten Ruhe

befattet. Durch solche Vorgänge dürften sich die Kriegervere- eine die Sympathien der Arbeiterschaft nicht erwerben.

Grünberg i. Schl. Am Mittwoch, den 30. v. Mts., fand hier eine Verammlung g von Interessenten zur Grünung eines Volkshaus-Bauvereins statt. Wie an so vielen Orten, so sind auch hier sämmtliche Verammlungen Localitäten für die Socialdemokratie gesperrt; Verammlungen im Freien werden uns ebenfalls nicht erlaubt, und so blieb uns nur der einzige Weg übrig, ein eigenes Heim zu gründen. Ueber 60 Mitglieder sind dem Vereine bereits beigetreten und wir hoffen, daß sich diese Zahl noch verzehnfachen wird. Ob- wohl nun die obenerwähnte Verammlung nicht gerade stark besucht war, so war sie doch vom besten Geiste befeelt. Dem Statut, das nach kurzer Berathung mit unwesentlichen Ab- änderungen angenommen wurde, entnehmen wir folgendes: Die Beiträge können in beliebiger Höhe entrichtet werden und werden gutgeschrieben, d. h. beim Austritt kann jedes Mitglied, sofern es verlangt wird, seine Einlage wiedererhalten. Mit- glied kann jede verfügungsberechtigte, im deutschen Reich wohnhafte Person werden.

Aus den Zinsen, etwaigen Schenkungen u. s. w. werden die Verwaltungskosten, die sehr gering sind, bestritten. Bis zur Verwendung wird das Capital bei der hiesigen Sparkasse, einem sehr sicheren Institut, anstragend angelegt. Der Vor- stand besteht aus 9 Personen. Wengleich wir uns nun wohl bewußt sind, daß wir uns hauptsächlich auf die eigene Kraft verlassen müssen, so erlauben wir uns trotzdem, diejenigen auswärtigen Genossen, welche dazu in der Lage sind, uns in der ihnen entsprechenden Form zu unterstützen. Die Be- wegung ist hier noch jung, aber vielversprechend. Von 24 Stimmen im Jahre 1890 stiegen unsere Stimmengahl am 15. Juni d. J. auf 726. Können wir uns erst ohne Hinder- nisse frei versammeln, dann wird sich auch die Bewegung hier noch besser entfalten. Darum Genossen allerorts! Helft uns dem Capitalismus ein neues Volkswort entgegenstellen, auch der geringste Beitrag soll uns willkommen sein!

Der Kassirer: Julius Kurzweg, Niederthorstr. 6.
Der Vorsitzende: G. Stolpe, Grünstraße 10.
Alle arbeitervreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Görlitz, 31. August. Ein Bezirksparteitag der freisinnigen Volkspartei findet am 24. September unter Theilnahme des Abgeordneten Eugen Richter statt. Es handelt sich darum, einen Bezirksverband der freisinnigen Volkspartei aus den Wahlkreisen Görlitz, Lauban, Rothenburg-Hoyers- werda, Löwenberg, Hirschberg-Schönau und Löbau-Bittau zu bilden.

Mittisch, 1. September. Attentat. Die 35 Jahre alte, unversehrte Arbeiterin Reimann aus Schwentzsching ging kürzlich von hier aus zwischen 6 und 7 Uhr Abends nach Hause. Im hiesigen Park wurde sie von einem jungen Manne in unsittlicher Weise angefallen, und da sie sich wehrte, arg im Gesicht und am Kopfe verletzt. Hinzukommende Ar- beiter nahmen den Attentäter gefangen. Es ist der 26 Jahre alte Arbeiter Kaskinsky aus Sulamerksch.

Neuthen D.-S., 31. August. Auffinden eines Klöses. Auf der in der städtischen Feldmark westlich zwei Kilometer von der Stadt gelegenen Steinsohlengrube „Karlsten- Centrum“ ist gestern in einer Tiefe von 360 Metern ein neues, sechs Meter langes Klöz angehaufen worden. Die Hilfsmittel, diesen mächtigen Schatz zu heben, Förderthum und Fördermaschine, im ganzen Industriebezirk die größten ihrer Art, sind schon aufgestellt, so daß in der nächsten Zeit die Förderung in vollem Umfange aufgenommen werden kann.

Rattowitz, 1. September. Zur Reichstagswahl. Für die am 5. d. Mts., im Wahlkreise Rattowitz-Jabrze stattfindende Reichstagswahl haben die Socialisten den Tischler Franz Merkowsk in Berlin als Candidaten aufgestellt. Die Socialdemokraten agitiren schon seit einiger Zeit sehr eifrig, verbreiten Flugblätter, Stimmzettel u. s. w. Auch die in Berlin erscheinende socialistische Zeitung „Gazeta Robotnicza“ bringt einen Ausruf zu Gunsten der Candidatur Merkowsk's.

Aus den Nachbarprovinzen.

Posen, 2. September. Aufgehobene Jahrs- märkte. Behufs Verhütung der Einschleppung der Cholera sind mit Genehmigung des Provinzialraths folgende Jahrs- märkte aufgehoben worden: in den Städten Ostrow, Bogoz- rza und Zerkow am 5. September d. J., der Ortschaft Kobylagora am 6. September d. J., den Städten Schildberg und Raschkow am 14. September d. J.

Vereine u. Versammlungen.

Deffentliche Verammlung Am Sonntag, den 3. September, von 11 bis 2 Uhr Nachmittags, tagte im großen Saale der Actienbrauerei, Nicolaistraße 27, eine öffentliche Verammlung sämmtlicher hiesiger Rohrleger und Gehilfen, Canalarbeiter, sowie Mitglieder aller anderen Gewerkschaften. Leider war die Verammlung seitens der letzteren nicht in dem erforderlichen Maße besucht, wie es dem auf der Tages- ordnung stehenden Thema: „Die heranrückende Cholera- gefahr“ angemessen gewesen wäre. Aus den Ausführungen des Referenten, Dr. med. Albert Sachs, welche die allge- meine Zustimmung der Anwesenden erzielten, sei einiges hervorgehoben. Redner leitete seinen Vortrag mit dem Hin- weis auf die Thatfache ein, daß nunmehr grade vor einem Jahre Angst und Schrecken in ganz Europa herrschte, vor der heranahenden Cholera-gefahr. An allen Ecken und Enden wurde Carbol gestreut und desinficirt, um nur dem verehrten Bacillus, den man als Urheber der ganzen Gefahr ansah, den Eingang zu versperrern oder ihn zu tödten. Ohne Sinn und Verstand wurde darauf los desinficirt, als ob der Bacillus nur außen, nicht auch innen Wesen treiben könnte. Man war schon zufrieden, wenn man die Kleider der Passagiere an den Bahnhöfen mit Carbol übergoß u. s. w. Maßregeln wie diese, waren oft von dem allergößten Nachtheil und Schaden für die davon Betroffenen; Hamdurg ganz besonders leidet noch heute und auf Jahre hinaus an dem Verlust von Handelsbeziehungen. Heute, d. h. in diesem Jahre, merken wir im Großen und Ganzen keine bedeutende Beunruhigung ob der gefährlichen Seuche. Auch in der

Gesetzgebung sehen wir nach dieser Richtung eine ganz gewaltige Wandlung vor sich gehen; denn während noch im vorigen Jahre sofort ein Reichsleuchengesetz der Öffentlichkeit vorgelegt wurde, ein Gesetz gegen die Cholera bacillen, ist, wie schon früher gemeldet, dasselbe zurückgezogen und liegt die Absicht vor, ein neues Gesetz zur Abwehr von Epidemien zu schaffen. Wenn etwas dem Ähnlichen einem Minister passiert wäre, so bliebe er sicher nicht mehr lange auf seinem Posten; doch hier, wo Robert Koch an der Spitze des Reichs-Gesundheitsamts steht, zu dem man als Götzen aufschaut, ist alles möglich. Man glaubt ihm seine Theorie von den Bacillen, trotz dem von anderer Seite her auch nicht minder Beachtenswerthes aufgestellt wurde. Wie in medizinischen Angelegenheiten überhaupt, so folgt man blindlings hier der vom Staat functionirten Richtung. Was die verschiedenen Erklärungen über die Ursachen der Cholera anlangt, so werden eben, wie Redner des weiteren darlegt, drei bestimmte Richtungen unterschieden. Die erste, von Robert Koch vertretene, sieht den Bacillus als den eigentlichen Erzeuger der Cholera an, nur nebensächlich läßt er die persönliche Disposition bei derselben von Einfluß erscheinen. Gegenüber dieser ersten steht diejenige, welche zwar noch die Bacillen als Träger der Krankheit anerkennt, aber zeitliche und örtliche Verhältnisse dabei bei Ausbruch einer Epidemie in Erwägung zieht. Die zweite Richtung ging von Bettendorfer aus; nach ihr soll die dritte Richtung, welche auf die persönliche Disposition ihr Hauptaugenmerk lenkt und die Ansicht vertritt, daß je widerstandsfähiger der Körper des Menschen ist, um so sicher er der Ansteckungs-Gefahr bei der Cholera entgehen kann. Ist der Körper kräftig und nach den Grundsätzen der Hygiene gepflegt, so muß er unzweifelhaft von der Cholera verschont bleiben. Redner geht darauf zu der Frage über, welcher von den drei Richtungen man folgen soll und wendet sich hierbei gegen die Koch'sche Methode, die im Desinfectiren und Bacillentöden ihr Heil sucht, selbst zugleich aber zugestehen muß, außer Stande zu sein, wirklich alle diese Bacillen umbringen zu können. Ja man weiß schließlich gar nicht einmal, wo die gefährlichen Bacillen stecken und man muß am Ende zu der Ueberzeugung kommen, daß die bis jetzt in Anwendung gekommenen Handhabungen jeder dieser Begründungen entbehren. Es wäre besser gewesen, die aufgewendeten Kosten zu sparen und das Geld für nützliche Dinge auszugeben, die der Cholera vielleicht besser entgegenzutreten. Ebenso wie bei Scharlach, Diphtheritis und Tuberculose spielen auch bei der Cholera ganz andere Factoren mit; die Einspritzungen haben noch keinen Menschen gerettet, auch die Abspernungsmaschinen im vorigen Jahre erzielten so gut wie gar nichts. England, wo keine Cholerafälle vorkamen, liefert hierfür den besten Beweis. Hingegen die zeitliche und örtliche Verhältnisse liegen ein weiteres Feld der Bearbeitung vor. Breslau war zum Beispiel früher eine Typhusstadt. Als die Ohle zugeschüttet wurde, die Brunnen geschlossen und die menschlichen Abgänge durch die Canalisation außerhalb der Stadt geleitet, traten mit einem Male andere Verhältnisse ein. Breslau blieb verschont von Epidemien. Ähnliches gilt für die verschiedenen Städte. Der Standpunkt der Individualisten, vertreten durch Rosenbaum, geht aber noch weiter. Indem sie einen gesunden Körper auch gegenüber der Cholera gefahr für gesichert hinstellen, sehen sie in der Verbesserung der socialen Verhältnisse einen Factor, welcher die größte Rolle bei der Abwendung der Cholera gefahr spielt. Der arme Mann, der oft unter den denkbar schlechtesten Verhältnissen lebt, verliert naturgemäß die körperliche Widerstandsfähigkeit und fällt darum der Krankheit leichter und häufiger anheim. Sobald jene erhöht ist, schwindet auch die Gefahr, im anderen Falle ist sie vorhanden trotz Bacillendödterei und aller Desinfection. In erster Reihe ist deshalb Licht und Luft für die Bevölkerung in den Fabriken und Wohnungen zu fordern. Man möge sowohl seitens der Regierung wie auch seitens der Polizei auf die Wohnungen, speciell die Kellerwohnungen ein Augenmerk richten. Das allerwichtigste jedoch ist die Ernährungsweise, von welcher die Widerstandsfähigkeit abhängt. Redner erinnert im Anschluß hieran an die im vorigen Jahre gegebenen Vorschriften für den Genuß von Lebensmitteln, und meinte, daß diese für die schlecht gestellten Klassen nicht in Anwendung kommen konnten, weil ihnen dazu die Mittel fehlten, nach diesen Vorschriften zu leben. Die Sorgen im Kampf ums Dasein drückt den Menschen nieder, führen dadurch seine Verdauung und machen ihn so empfänglich für die Cholera, Angst und Furcht bringen ihn ferner dieser Gefahr näher. Wenn der Mensch mit Sorge darüber erfüllt sein muß, wovon er den nächsten Tag leben soll, so wird alles dies zusammen mit den vielen anderen Unzulänglichkeiten seine Widerstandsfähigkeit ganz und gar lähmen, er wird ein Opfer der Cholera werden. — Die Gesundheitspflege an sich, z. B. die Hauptpflege, läßt viel zu wünschen übrig und doch ist gerade sie, mehr wie manches andere, geeignet, den Körper abzuwärtigen und zu stärken. Die Einrichtung von Volksbädern sollte darum, vornehmlich aber in Cholerazeiten, Platz greifen, nicht, daß wie jetzt z. B. in vielen Städten die öffentlichen Bäder geschlossen werden. Nach dem der Vortragende hervorgehoben, daß nur die Verbesserung der Existenzbedingungen der Menschen und dadurch erhöhte persönliche Kräftigung im weitesten Maße im Stande ist, der Gefahr einer Ansteckung bei Cholerazeiten vorzubeugen, schloß Redner seinen Vortrag unter dem lebhaftesten Beifall der Anwesenden. Die Discussion war eine sehr rege und brachte manche praktische Erwägungen zu Tage. Anschließend an die derselben erklärte Dr. Sachs in seinem Schlußwort, daß es sich empfehlen würde, wenn die einzelnen Gewerkschaften Vorträge über Gesundheitslehre veranstalten um so, beim Körper anfangend, ihre Forderungen geltend zu machen. — Der zweite Punkt der Tagesordnung war die Wahl einer Commission zur Abfassung einer Petition, betreffend den Antrag der Reichsleger Deutschlands zum Reichsleuchengesetz. — Unter Verschiedenem wurde ferner der Kohlleger allgemein Klage über die geringe Unterstützung des Gewerkschaftsartikels als auch der Breslauer Arbeiterschaft überhaupt, geführt. Diefem Umstande sei es auch zuzuschreiben, wenn die Versammlung so schlecht besucht sei. — Ferner wurde von mehreren Rednern darauf hingewiesen, daß die Revisionen der Sanitätspolizei manchmal recht oberflächlich erfolgen. Es wäre deshalb im Interesse der Öffentlichkeit liegend, wenn zu denselben ein Fachmann aus den Kreisen der Kohlleger herangezogen würde.

Vermischtes.

(Die Frauenarbeit in der Metallindustrie) ist eines der bemerkenswerthesten Capitel in der im Herbst 1892 vom Verbanne aller in der Metallindustrie beschäftigten Arbeiter Berlins und Umgebungen aufgenommenen, von Dr. A. Braun bearbeiteten Statistik über Lohn- und Arbeitsverhältnisse in der Metallindustrie in Berlin. Die Metallindustrie, so heißt es dortselbst, ist noch vornehmlich ein Feld für die Thätigkeit der Männer, aber in immer mehr Branchen bringt die Frauenarbeit ein, immer gefährlicher wird die Concurrenz der Frauen. Noch nicht eingebrungen sind in Berlin die Frauen in die Branchen der Feilenhauer, Nagelschmiede, Drücker, Dampfmaschinenarbeiter und Rohrleger; vorerst nur vereinzelt werden Frauen beschäftigt bei der Drahtarbeit. Außerhalb Berlins hat sich Frauenarbeit auch in denjenigen Branchen Eingang zu verschaffen gewußt, die in Berlin noch nur von Männern betrieben werden, so in Remscheid (Rheinland) in der Feilenhaueret; in Thüringen, Sachsen, Böhmen und Westfalen in der Nagelschmiederei. Ein besonders großes Gebiet hat sich die Frauenarbeit im jüngsten Zweige der Metallindustrie, in den elektrischen Werken, erobert. Hier werden die Frauen beschäftigt an automatischen Maschinen zum Fertigmachen von Stahlschrauben, zum Zusammenstellen von Theilen, kurz zu allen Arbeiten, mit denen früher männliche Personen beschäftigt waren. Bei einzelnen Firmen dieser Branche werden die Uhrmacher vollständig, die Mechaniker fast vollkommen von den Frauen verdrängt. Außerdem werden in Elektricitätswerken Frauen in der Drahtspinnerei, in der Stanzeret, Dampf- und Handbalancier, in der Klemperet und Gürtleret zum Zusammensetzen der Glühlampen und zum Herstellen der Lampen-Ausschalt-Vorrichtungen, dann zur Herstellung der Hartgummitheile, zum Poliren der Messingtheile, zum Einpacken der fertigen Theile und sonst noch vielfach benützt. In der Nähmaschinenfabrikation werden Arbeiterinnen zum Poliren von Metalltheilen, Vernickeln, Vergolden, Lackiren und beim Justiren verwendet. In der Lampenfabrikation werden Frauen zum Aufgipfen und Einpacken, bei der Fabrikation von Gasbrennern zum Montiren der Brenner, am Balancier und Excenter, beim Stoßwerk an den Siebschneidemaschinen beschäftigt. In der Petroleumbrennerfabrikation sind die Klemperer schon vollständig durch Mädchen verdrängt. In der Reißer-Fabrikation arbeiten Mädchen beim Vöfelwalzen, am Vöfelwerk und beim Silberpoliren. In der Schraubenfabrikation werden Arbeiterinnen außer zum Verpacken, zum Schneiden der Schrauben und zu leichter Bohrarbeit verwendet, auch an den Kreislägen, Drehkreisen und an Schraub- und Bohrmaschinen findet man vielfach Frauen. Weibliche Arbeitskraft wird auch zum Bohren und Galvanisiren benützt. Außerordentlich ausgebildet ist auch die Frauenarbeit in den Spandauer Staatswerkstätten, wo gegen 2000 Arbeiterinnen thätig sein sollen. Einen kleinen Rückschlag hatte die Frauenarbeit für genauere Arbeit erfahren. Seit Einführung der Präzisionsmaschinen ist dieser Vortheil für die Männer wieder ausgeglichen, indem nun auch für die genaueste Arbeit wieder Frauen verwendet werden können. In Berlin waren zur Zeit der Aufnahme der Statistik 1871 Arbeiterinnen in der Metallindustrie beschäftigt und zwar 508 in der Gürtler- und Schmittarbeit, 250-300 in der Mechanik, 233 in der Schlosserei, 262 in der Eisenbreherei, 14 in der Schrauben- und Façonbreherei, 140 in der Klemperet, 14 in der Druckeret, 33 bei den Gas-, Wasser- und Dampfmaschinen, 256 bei den Hilfsarbeiten, 58 in der Schleiferet, 12 bei der Drahtarbeit, 2 in der Fernmacherei und 1 in der Metallgießerei. Natürlich gelten diese Zahlen nur für den Bruchtheil der Betriebe, der von der Statistik erfaßt wurde.

(Ein Hexen-Proceß vor dreihundert Jahren. Aus St. Johann a. d. Saar wird geschrieben: In der 1484 von Papst Innocenz VIII. erlassenen berühmten Hexenbulle „Summis desiderantes affectibus“ wird darauf hingewiesen, daß besonders in den „mairischen, kölnischen, trierischen u. Provinzen,“ also in den Rheinlanden, viele Hexen beiderlei Geschlechts anständig seien. Daraufhin durchzogen „Hexenfinder“ das ganze westliche Europa und brachten die Hexenproceße in Schwung. Von den Gräueln, welche damals auch in hiesiger Gegend verübt worden sind, ist uns wenig überliefert. Erst im Jahre 1576 fiel es dem Stadtschreiber von Saarbrücken und St. Johann ein, „zum Ruh der lieben Posterität“ eine Proceßchronik zu beginnen. In diesen immer noch spärlichen Notizen, die Adolph Köllner in seinem zweibändigen Werke: „Geschichte der Städte Saarbrücken und St. Johann“ mittheilt, finden wir einen Hexenproceß, der vor gerade drei Jahrhunderten zur Verhandlung kam. Zugleich ist dieser Hexenproceß auch der erste, welcher in den Judicial-Protocollen erwähnt wird, und hat außerdem noch das Bemerkenswerthe, daß diesmal der „Zauberer“ nicht Angeklagter war, sondern als Kläger auftrat. Am Montag, den 20. August 1593 fand sich vor dem „Herrn Gericht“ der Anwalt Jacob Hesel ein, der im Namen Philipps v. Neuf, seines Principals, gegen Barthel Zimmermann Klage führt: „wie er vom Beklagten geschmäht und geschottet, daß nämlich er ein Kater sei, welches Kläger nicht zu leiden und uf ihm zu sitzen begehrt, verlangt man wolle seine Klage und des Beklagten Antwort gerichtlich anhören. Darauf Herr Gericht beide Parteien in der Güte sich zu vergleichen, ermahnt und gebeten. Aber auf des Klägers vielfältig Begehren, ist ihm seine Klage vorzubringen zugelassen worden.“ Als Kater wurde nämlich ein mit dem Teufel im Bunde stehender bezeichnet, der sich beliebig in eine Kacke oder einen Kater verwandeln konnte. Es folgt nun des „Klägers Klage“: „Griame, vorsichtige, wohlweisse, günstige Herren Mayer und Gericht beider Stadt Saarbrücken und St. Johann. Vor Euch ercheint hiegegen der Ehrenvest Philipp von Neuf, klagt gegen Barthel Zimmermann u. s. w.“ In seinem Plädoyer sagt dann der Anwalt: „daß das Schimpfwort: „er sei ein Kater“ Hals und Gebeln betreffe. Und das Gericht, die Wichtigkeit der Sache erkennend, konnte nicht darüber sprechen, selbst der Anwalt sah sich veranlaßt, sich „mit unserm gnädigen Herrn“ (dem Grafen Philipp von Saarbrücken) unterthänigst zu begeben.“ Der Pronunt unterläßt es leider, uns den Ausgang des Proceßes zu erzählen. Ob wohl der verkleumdete „Kater“ mit heiler Haut davon kam? (Reclame per Postkarte.) Der österreichischen Regierung liegt gegenwärtig ein Project vor, wonach dem

Publikum die gewöhnlichen Correspondenzkarten zum Preise von 1 Kreuzer per Stück zur Verfügung gestellt werden sollen. In Ungarn hat sich bereits im vorigen Jahre eine Unternehmung constituirt, welche dem Postamt die Correspondenzkarten um den gewöhnlichen Preis von zwei Kreuzern abkauft, einen schmalen Streifen der Rückseite für sechs bis zehn kurze Ankündigungen benützt, so daß der größte Theil der Seite für briefliche Mittheilungen verfügbar bleibt, und diese Karten um einen Kreuzer an das Publikum verkauft. Die Differenz von einem Kreuzer zwischen dem Ankaufs- und Verkaufspreise der Karten wird aus dem Ertragnisse der abgedruckten Ankündigungen bestritten. Diese Karten werden im Publikum bereits vielfach benützt. Das ungarische Postamt hat die Angelegenheit insofern selbst in die Hand genommen, als diese Karten um den Preis von einem Kreuzer per Stück auch bei den Postämtern und Tabaktrafiken verkauft werden. Nunmehr soll diese Neuerung, welche sich in Ungarn bereits bewährt hat, auch in Oesterreich zur Einführung gelangen. Das Project für Oesterreich ist auf dem gleichen Principe aufgebaut, da auch hier die Karten dem Postamt nur den vollen Preis von zwei Kreuzern abgenommen und um einen Kreuzer verkauft werden sollen. Jede Karte soll auf einem schmalen Streifen längs der vier Ränder der Rückseite etwa sechs Ankündigungen tragen, woraus die Kosten herbeigebracht werden sollen; der übrige Raum der Karte bleibt für die schriftliche Mittheilung reservirt. Je 5000 Karten sollen die gleichen Anzeigen tragen. Die Karten sollen mittels eigener Postkarten-Automaten in den Verkehr gelangen; bei jedem Automaten soll zugleich eine Platte und ein Bleistift angebracht werden, um gleich daselbst die Karte ausfüllen zu können. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß die Karten auch in den Trafiken zum Verkauf gelangen. Nach dem Projecte bleibt, wie aus dem Gesagten hervorgeht, dem Postamt der alte Ertrag gesichert, und das Handelsministerium hat nur de-halb über die Angelegenheit zu entscheiden, weil es sich um den Verschleiß von Postwertzeichen handelt, wozu es der Bewilligung der Regierung bedarf. Die Neuerung ist erst möglich geworden, seitdem der Weltpostcongress erklärt hat, daß auf den Postkarten außer den schriftlichen Mittheilungen auch noch andere Zusätze aufgenommen werden können.

(Merkwürdige Affengeschichten) weiß Doctor Macgowan zu erzählen, welcher von einer Entdeckungserreise nach Tientsin vor Kurzem zurückgekehrt ist. Die Geschichten sind so ungeheuerlich, daß wir sie nur unter Hinweis auf die gegenwärtig herrschende Hitze wiederzugeben wagen. Herr Dr. Macgowan liefert nämlich einige Einzelheiten über eine Art von Mandchurien Affen, die die Gegend der großen chinesischen Mauer bewohnen. Diese Affen sollen Töpferarbeiten verfertigen. Ja, was noch merkwürdiger ist, sie sollen ganz außerordentlich Kenntnisse in der Kunst, Wein zu machen, besitzen. In der jüngst veröffentlichten neuen Ausgabe der offiziellen Geschichte von Jungping wird berichtet, daß eine große Anzahl von wandernden Affen neulich durch ein Dorf zogen! Die Dorfbuben fingen an, in die Hände zu klatschen und laut zu schreien. Die Affen, dadurch in Furcht versetzt, nahmen ihre Jungen in die Arme und flohen. Dabei aber ließen sie eine Anzahl von trocknen Gefäßen fallen. Die Dorfbubener haben sich die dieselben an und fanden, daß zwei Sorten Wein — die eine grün und die andere roth — darin waren. Der Wein war von Beeren, die auf den Bergen wachsen, gemacht worden. Es wird versichert, daß die Affen diesen Wein für den Winter aufbewahren, wenn das Wasser zugefroren ist. Dr. Macgowan citirt andere unabhängige Autoritäten, welche ähnliche Thatsachen bemerkt haben wollen. Unter anderem giebt er einen chinesischen Bericht über Affen in Szechuan, die Obst in steinernen Mörtern zerstampfen und dann Wein daraus machen, und er fragt zum Schluß: „Ist es wahrscheinlich, daß all' dieses auf Erfindung beruht?“

Daß der Wein Affen erzeugt, das ist allgemein bekannt, daß aber umgekehrt Affen Wein erzeugen, das ist eine Entdeckung, welche der Findigkeit des Dr. Macgowans vorbehalten war.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 1. September.

Heiraths-Ankündigungen. I. Bahnhofswirth Franz Masur, kath., Siebenbüsenerstraße 28, und Clara Boshold, ev., Berlinerplatz 19. — Kaufmann Adolf Manasse, jüd., Hummeret 52 53, und verwitwete Kaufmann Johanna Glaser, geborene Schneider, jüd., Siemiatowitz. — II. Friseur Robert Zeppmeisel, kath., Weidenstraße 6, und Ida Kluge, ev., Neue Lärchenstraße 29. — Maler Karl Schmah, kath., Lohestr. 41, und Wittwe Rosa Beike, geborene Blonitz, kath., Reichstraße 10. — Maurer August Zippner, kath., Siebenbüsenerstraße 19, und Ernestine Reimann, ev., Gartenstraße 26, 27. — Schneidermeister Franz Feitner, kath., Sadowastr. 22, und Bertha Pentzschel, kath., hier. — Tischler Hugo Wötke, ev., Zietenstraße 12, und Maria Hirsfort, kath., Louisestraße 19. — Krankenwärter Adolf Dollhopf, ref., Friedrichstraße 62, und Martha Joppe, ev., Gräblichmerstraße 20. — III. Bureau-Vorsteher Hermann Ruffert, kath., Gellhornstraße 16, und Olga Schmidt, kath., daselbst. — Böttcher Gustav Dinner, ev., Ohlau: Schaussee (Hafs-Bräueret), und Marie Matich, ev., Monhauptstr. 10. Todesfälle. III. Friedrich, S. d. Hilfsbreiters Friedrich Kraft, 7 Wochen. — Arb. Franz Demmlig, 16 Jahre. — Schuhmachersfrau Antonie Scholz, geb. Kuch, 41 Jahre. — Arbeiterin Emilie Körner, 41 J. — Georg, S. des Haushalters Paul Herzog, 2 J. — Erich, S. des Anrichters Wilhelm Puffe, 10 W. — Wilhelm, S. des Müllers Herm. Kahlfuß, 1 Jahr. — Walter, S. des Buchhalters Paul Breitshaidler, 7 Mon. — Martha, T. des Schuhmachers Joh. Schubert, 1 J.

Briefkasten.

S. Köhler. Ihre Berichtigung müssen Sie der „Morgen-Zeitung“ senden. Wir können übrigens nicht recht klug daraus werden. Genosse Thater. Wir ersuchen Sie gelegentlich einmal nach der Redaction zu kommen.

Theater-Nachrichten.

Lobe-Theater.

Montag, den 4. September cr. Mit gänzlich neuer Ausstattung an Decorationen, Costümen, Requisiten etc. Der Courier des Czaren

- Große Ausstattung-Comödie in 10 Tableaux. Musik von Franz v. Suppé. 1. Bild: Auf dem Hofball zu Moskau. 2. Bild: Der Markt zu Schmin-Nowgorod. 3. Bild: Ein Gewitter im Ural. 4. Bild: Mutter Marfa. 5. Bild: Depeschen vom Kriegsschauplatz. 6. Bild: Im Lager der Tartaren. 7. Bild: Die Reise durch die Luft. 8. Bild: Der Brief des Czaren. 9. Bild: Ein brennendes Stroh. 10. Bild: Der Meuchelmörder.

Vorbestellgeld wird für die Aufführungen von Der Courier des Czaren nicht erhoben.

Dienstag: Dieselbe Vorstellung.

Verspätet! Unserm Freunde und Genossen dem Schlosser Herrmann Klose nebst Frau zu seiner Vermählungs-Feier die besten Glückwünsche von seinen Freunden des „Eisenhammers“ 1825 Ernst und Gustav.

Genosse Hensel empfiehlt sich zur Anfertigung reeller Schuhwaaren. Schweitzerstr. Nr. 5.

Wer gut und billig kaufen will, besuche die Auktionen

Gerstel, fr. Mehlhoss, 70. Matthias-Str. 70

Rohtabak Seydel & Junghans Breslau, Carlsstraße 30 (Hirschel). 1014

Socialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend.

Lesezimmer Nr. I. P. Galle, Andersohustraße. Mittwoch, den 6. September, Abends 8 Uhr: 1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Zahlreiches, pünktliches Erscheinen erwünscht. Aufnahme neuer Mitglieder.

Lesezimmer Nr. II. Hüter's Local, Lehndamm 28 (Dahm). Mittwoch, den 6. September: 1. Vorlesung. 2. Diskussion. Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Lesezimmer Nr. III. Bartisch' Local, Vorwerkstr. 47, „Gasthof zum Hahnen“. Dienstag, den 5. September, 1. Vortrag 2. Diskussion. Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Gesangsabtheilung. „Drei Tauben“, Neumarkt Nr. 8. Freitag, den 8. September, Abends von 8 Uhr ab:

Übungsstunde unter Leitung eines tüchtigen Dirigenten. — Aufnahme neuer Mitglieder erfolgt erst im October. — Beiträge zum Verein werden entgegen genommen.

Außerdem werden die Parteigenossen, insbesondere die Vereinsmitglieder darauf aufmerksam gemacht, daß im Vereinslocal „Drei Tauben“ folgende Parteizeitungen zu freier Benützung ausliegen: 1. „Der Vorwärts“, 2. „Das Echo“, 3. „Der Wähler“, 4. „Die Fränkische Tagespost“, 5. „Der Proletarier“, 6. „Die Volkswacht“.



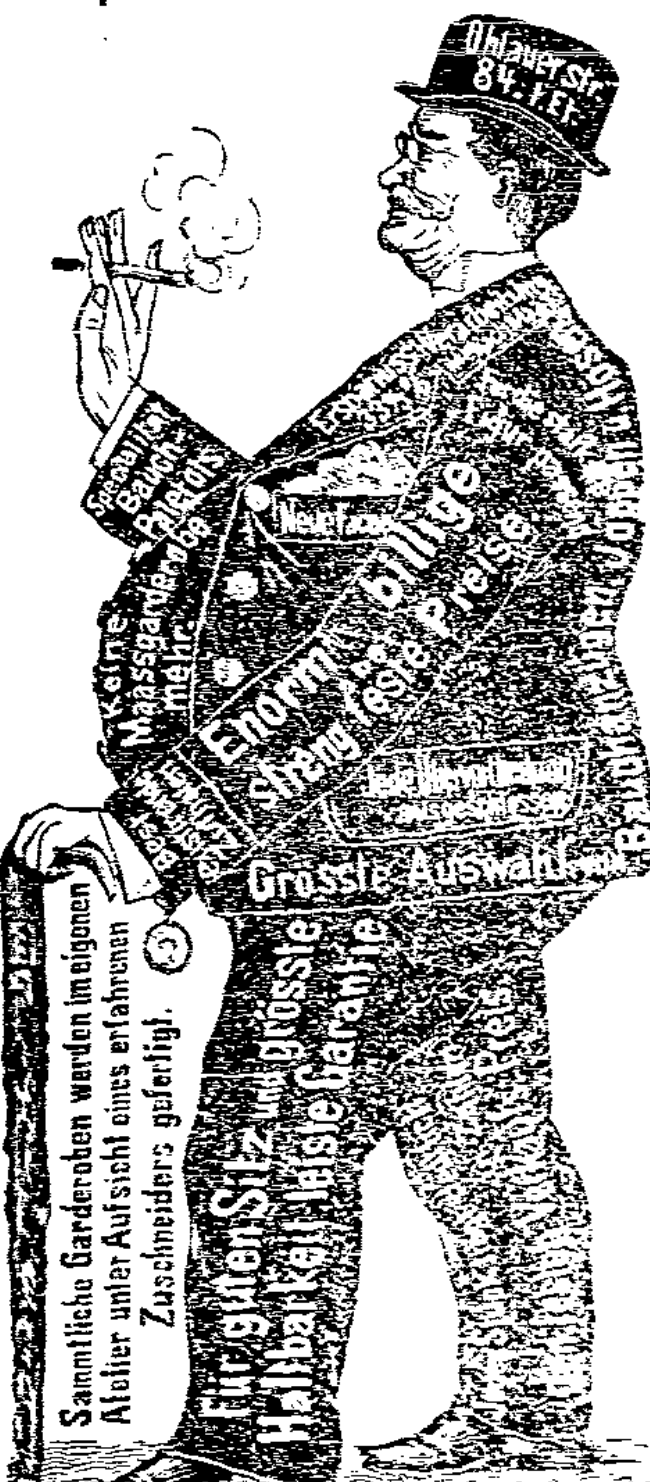
Ein Zwiegespräch!

„Halt! Wohin! Hast Du's so eilig?“ „Ja, ich muß auf jeden Fall, heut, um mich zu amüsiren.“ „In die Grotten von Crystall!“ „Da hast Du noch Zeit, mein Lieber!“ „Rein! Ich will der Feinste sein heute Abend dort, drum fehr' ich vorher noch wo anders ein!“ „Ah! Viel Glück! Dein Ziel, das kenn' ich!“ „Goldne Bierundstößig!“ „Wie?“ „Ganz natürlich! Welche Frage! Kauf' wo anders Kleidung nie!“

Anfertigung nach Maß

ohne Preiserhöhung, 1235 Pelerinen-Mäntel für Herren u. Knaben, Rauch-Garderobe für die wohlbeleibtesten Herren in größter Auswahl fertig vorräthig. Herbst-Paletots jeder Größe v. 10 Mt. an, Ia. wie nach Maß gefertigt, von 18 Mt. an, Schwaloff's mit Pelerine, Herren-Anzüge von 10 Mt. an, feine Anzüge von 14 Mt. an, Braut-Anzüge in Tuch und Kammgarn von 25 Mt. an, sehr gute von 33 Mt. an, Herren-Jaquets von 5 Mt. an, Schlaf- Röcke von 3 Mt. an, Herren-Burkin-Hosen von 3 Mt. an, gute Hosen von 5 Mt. an, Hosen und Westen von 6 Mt. an, modernste von 8 Mt. an, Knaben-Paletots von 3 Mt. an, Anzüge für jedes Alter von 2,50 Mt. an, Kellner-Grads, Staubmäntel jeder Art. Goldene 74 nur in Breslau I. Et., Ohlauerstr. 74, I. Et.

Specialität: Bauchgarderoben.



Auf mein reichhaltiges Lager von

Herren-Garderoben

für normal gebaute Figuren mache ein geehrt's Publikum ebenfalls aufmerksam. Meine fertigen Garderoben sind trotz der

anerkannt horrenden Billigkeit auf das eleganteste, mit den besterhaltenden Zuthaten verarbeitet und nur mit Maßgarderoben zu vergleichen.

Unerreichte Auswahl von Jünglings- und Knaben-Garderoben in den reizendsten Façons zu auffallend billigen Preisen.

Anfertigung nach Maß in kürzester Zeit.

Preislisten oder sonst hier allgemein übliche Anlockungsmittel verwerfliche ich nicht und steht es Jedermann frei, sich von der Wahrheit meiner Angaben zu überzeugen.

S. Hurtig,

1. Etage, Ohlauerstraße 84, 1. Etage nur 1. Etage, Eingang Gasse Schuhbrücke, nur 1. Etage

Am Sonnabend, den 2. September, früh 6 Uhr, verschied nach längerem Leiden unser innigstgeliebter Gatte, Vater, Schwiegervater, Schwager und Onkel, der Schneidermeister David Schebs 1824 im Alter von 82 Jahren. Die Beerdigung findet Dienstag Nachmittag 2 Uhr, vom Trauerhause Hirschstraße 5 aus statt. Im Namen der trauernden Hinterbliebenen Reinhold Schebs.

Bekanntmachung.

Die Parteigenossen, welche noch Festprogramme in Händen haben, werden höflichst ersucht, sobald wie möglich abzurechnen. Der Vorstand des socialdemokratischen Vereins.

Reelle Möbel-Diener.

Möbel aus trockenem Holz, dauerhafte Arbeit, Spiegel, Polsterwaaren, Regulatoren, alle Arten Bilder etc. etc. kauft man reell und billig unter Garantie, gegen Theilzahlungen bei F. Buchmann & Co Friedrich-Wilhelm-Strasse 15, (Deutscher Kaiser.)

Rum-, Sprit- und Ciqueur-Fabrik.

Edwin Detahon, Fabrik: Neumarkt 6. Filiale: Friedrich-Wilhelmstraße 40b. Telephone Nr. 807. 989

Neu eröffnet!

E. Keil, 10 Reuschestraße 10, früher in der H. W. jüden Schuhbade, am Ringe empfiehlt sein großes Lager fertiger Schuhwaaren für Herren, Damen u. Kinder bei vorzüglicher Haltbarkeit und zu billigsten Preisen.

Hauswuschseifen, Seifenpulver, anerkannt bestes eigenes Fabrikat empfiehlt Rudolph Balhorn, Seifen-Fabrik Ende Neudorfstraße. Filialen: Neue Schweidnitzerstraße Nr. 5. Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 73. 1020

Billigste Bezugsquelle für Cigarren! Offerire in nur guter Qualität und bei promptester Lieferung: Sumatra-Cigarren, vorzüglich brennend, in 1/10 Stücken 2,00 Mt., 2,50 Mt. u. 3,00 Mt. Kein amerik. Mischungen in 1/10 Stücken 3 Mt. und 4 Mt., Feinster Feitz-Brasil per 1/10 Stüke 4,50 bis 6,00 Mt. Geschlittene und ungeschlittene Rippen billigt. Cigarren-Fabrik E. Lampe vorm. A. Kirschner, Fabrik und Hauptgeschäft: Breslau, Kohplatz 11, am Odehorbahnbof. Filialen: Schragasse 1, Hammerlei 35, Friedrich-Wilhelmstr. 4. Klaffenstr. 28a. Neu eröffnet: Schmiedebude 47. 809

Telephon 18034

Wichtig für Mancher!

hochfeine Cigarren 3 St. 10 Pfa., 100 St. 3 Mt. empfiehlt Louis Schröter, Cigarrenfabrik Friedrichstraße 64, vi-a-vis der Zimmerstraße. 1294

Vereins-Kalender.

Breslau. Kranken-Unterstützungs-Bund der Schneider-Deutschlands. (E. S. Braunschweig). Jeden Dienstag Abends 8 Uhr: Kassenabend im Gasthaus „zum roten Löwen“, Kupferschmiedestraße 21. — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Gesangsverein der Steinnehen. Jeden Dienstag, Abends 7/8 Uhr: Übungsstunde unter tüchtigem Dirigenten in Zabels Local, Kleine Grotzengasse No. 15. Deutscher Schneider-Verband Jeden Dienstag Abends 8 Uhr: Kassenabend im Gasthaus „zum roten Löwen“, Kupferschmiedestraße 21. — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Parader-Verein der Schuhmacher. Jeden Dienstag nach dem 1. und 15. jeden Monats: Rittersammlung in Karasch' Local, Rittersplatz 9. Aufnahme neuer Mitglieder.